Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 60 Pf., durch den Austräger die Nummer 8 Pf.

Anzeigenpreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 25 Pf., bei Wiederholung Ermäßigung.

Nr. 48. **Sonnabend, den 30. November** **1918.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	1. Dez.	7.43	3.55	vorm. 5.31	nachm. 2 28
Montag	2. „	7.44	3.55	„ 6 35	„ 3. 2
Dienstag	3. „	7.45	3.54	„ 7.35	„ 3.44
Mittwoch	4. „	7.47	3.54	„ 8 29	„ 4 35
Donnerstag	5. „	7.48	3.53	„ 9 17	„ 5.34
Freitag	6. „	7.49	3 52	„ 9.56	„ 6.41
Sonnabend	7. „	7.50	3.52	„ 10.28	„ 7.53

Wer immer singt und immer flennt
Von Liebesglück und Schmerz,
Dem fehlt, was er am meisten nennt,
Dem fehlt Gemüt und Herz.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).

2. Dez. Charlottenbrunn (K.), Parchwitz (K.), Schönau (K.). **3.** Bauerwitz (KV.), Brieg (B), Diebsa (KVP.), Guttentag (KV), Herrnstadt (KV), Köben (K.), Naumburg a Qu. (K.), Ottmachau (K), Schönau (KVPSchw-SchafZiegen.). **4.** Brieg (K), Leschnitz (VP) Sorau OS. (VP), Trebnitz (V.). **5.** Friedland OS. (VP), Sohrau OS. (K.). **6.** Ruhland (Schw.). **7.** Polkwitz (Schw.), Konstadt (Flachsm).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Der **Thronverzicht in Baden** seitens des Großherzogs und des Thronfolgers, des Prinzen Max, ist nun auch erfolgt. Der Großherzog entbindet alle Beamten, Soldaten und Staatsbürger ihres Treueides, um sie in ihrem Gewissen nicht zu hemmen. Die Proklamation schließt mit den Worten: „Mein und meiner Vorfahren Leitstern war die Wohlfahrt des badischen Landes. Sie ist es auch bei diesem meinem letzten schweren Schritt. Mein und der Meinigen Liebe zu meinem Volke hört nimmer auf! Gott schütze mein liebes Badener Land!“

✚ Die **Gerüchte von einem Friedensangebot Frankreichs** im Jahre 1916 machen wieder einmal die Runde. Demgegenüber, so wird amtlich, wie schon wiederholt, erklärt, daß keiner der Feinde Deutschlands im Weltkriege emals ein Friedensangebot gemacht hat.

✚ Wie Präsident **Poincaré über Elsaß-Lothringen** denkt, ersehen wir aus einer von ihm in Paris gehaltenen Rede, in der er sich gegen jede Volksabstimmung ausspricht und sagt: „Ein solches Plebiszit ist erstens überflüssig, denn wir haben ein unveräußerliches Recht auf diese Provinzen. Zweitens wäre eine zutreffende Kundgebung der Volksseele undurchführbar, denn seit dem Frankfurter Frieden haben zahlreiche Familien Elsaß-Lothringen verlassen.“ Damit glaubte Poincaré Wilsons Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker abfertigen zu können.

✚ Für den **Anschluß Deutschböhmens an Deutschland** tritt der deutschböhmische Landeshauptmann Logemann nachdrücklichst ein. Er erklärte, falls Deutschböhmen durch den Machtspruch der Entente dem tschechischen Staate einverleibt würde, die deutsche Bevölkerung nur als Irredenta in den tschechischen Staat eintrete. Die tschechische Regierung müßte dann die Bewegung der Deutschen stets mit Militärgewalt niederhalten. Freiwillig werden sich die Deutschen nie einverleiben lassen. Die Deutschböhmen müßten zwischen dem Verbleiben im Rahmen Deutsch-Österreichs oder Anschluß an das Deutsche Reich wählen, wobei die Entwicklung der Situation mehr für den Anschluß an Deutschland spricht. Auch die deutschböhmische Industrie komme immer mehr zu der Erkenntnis, daß sie innerhalb des großen einheitlichen Wirtschaftsgebietes Deutschlands vollständige Entwicklungs- und Konkurrenzmöglichkeit habe.

✚ Nach vielen Schwierigkeiten ist nun die freie **Rückkehr der deutschen Konsulate aus Rußland** ermöglicht worden. Die russische Regierung hat nachgegeben und die Generalkonsulate in Moskau und Petersburg mit ihrem etwa 800 Köpfe starken Personal nach Deutschland abreisen lassen. Die von der deutschen Regierung solange zurückgehaltene russische Gesandtschaft ist daraufhin ebenfalls freigegeben worden.

✚ Über die russischen **Gewalttaten gegen die deutschen Konsulate** namentlich in Moskau berichtet der aus Moskau in Verkleidung entflohene Konsulatsarzt Steller näheres. Danach drangen am 10. November nach Bekanntwerden der Berliner Revolution österreichische, ungarische und russische Internationalisten und Vertreter der russischen „außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution“ im Einverständnis mit Radek bewaffnet in das deutsche Generalkonsulat und die Hauptkommission für Kriegsgefangene ein und verhafteten das Personal. Sodann wurde zwangsweise ein deutsches Komitee aus fünf Mitgliedern gewählt. Als darunter drei Beamte fielen, was den Führern der Eindringlinge, Thoman, Boehm und Frau Petrowa nicht paßte, wurde ein neues Komitee gebildet, das die Leitung des Konsulats und der Hauptkommission übernahm. Deutsche Soldaten hatten nicht die Initiative. In Moskau eingehende Nachrichten über die Lage in Deutschland werden systematisch verfälscht.

✚ Über die **Vergesellschaftung von Betrieben** hat sich der preußische Finanzminister Simon näher ausgelassen. Danach soll es sich namentlich um die Waffen- und Elektrizitätsindustrie, ferner um Kohle, Kali, Zement- und chemische Industrie handeln. Eine Konfiskation komme nicht in Frage. Bezüglich der Kriegsanleihen erklärte der Minister, daß die von der Spartakusgruppe aufgestellte Forderung, alle Kriegsanleihen über 5000 Mark für nichtig zu erklären, völlig undiskutabel sei. Endlich wies er noch darauf hin, daß das Erbrecht wesentlich eingeschränkt werden müsse.

✚ Wie die Germania hört, gedenkt die jetzige Leitung des preußischen Kultusministeriums (für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung) die **Trennung von Kirche und Staat** dadurch zu beginnen, daß sie vom 1. April 1919 die Zahlung der Kultusgelder einstellt. Auch soll das Besitztum der Klöster von Staats wegen eingezogen werden. Die Kölnische Volkszeitung bemerkt dazu, ein solcher Schlag gegen Katholiken und Protestanten würde im ganzen Land neben maßloser Verblüffung stärksten Widerspruch hervorrufen.

✚ Lebhaften Einspruch **gegen die Trennung von Kirche und Staat** erhebt der Erzbischof von Köln namens aller deutschen Bischöfe. Er bezeichnet in einem Schreiben an die preußische Regierung die geplante Trennung als einen flagranten Rechtsbruch und sagt: „Wenn beabsichtigt wird, diese Trennung auf dem Wege einer bloßen Verordnung und nicht durch die Gesetzgebung zu vollziehen, so ist das keine Gesetzesmaßnahme, sondern ein Akt willkürlicher Gewalt.“

:: **Zur Frage der Trennung von Kirche und Staat.** Eine der Regierung nahestehende Korrespondenz schreibt: „Es besteht zwar die feste Absicht, auf die Trennung von Staat und Kirche hinzuarbeiten, aber es sind dabei so außerordentlich viele vermögensrechtliche, juristische und auch außerpolitische Seiten in Betracht zu ziehen (es handelt sich z. B. auch um Verträge mit dem Papsttum, die bis in das 18. Jahrhundert zurückgehen), daß eine Uebereilung ganz ausgeschlossen ist. In einer Konferenz ist den Geistlichen die feste Zusicherung gegeben worden, daß man diese Dinge nicht roh und brutal, sondern so pflegsam und schonend wie möglich behandeln wird. — Der Leiter des Ministeriums, Herr Haenisch, erklärte, daß er nichts tun werde, um in dieser Zeit der inneren Kämpfe auch noch ohne Not neue Kämpfe zu schaffen.“

✚ Ein neues **Steuernotgesetz**, dessen Hauptbestimmungen folgende sind: Es ist verboten, Wertpapiere ins Ausland zu verbringen anders als durch Vermittlung der Banken. Banken dürfen einen Auftrag auf Verbringung von Wertpapieren ins Ausland oder auf Gutschrift von einem inländischen auf ein ausländisches Konto nur ausführen, wenn der Antragsteller in doppelter Ausfertigung eine Erklärung über Inhalt und Zweck des Geschäftes abgibt. Eine Abschrift dieser Erklärung hat die Bank in einer Woche an die Steuerbehörde einzureichen. Die eigenen Geschäfte der Bank fallen nicht unter diese Bestimmung. Das Reichswirtschaftsamt kann weitere Ausnahmen gestatten. Auf Übertretungen sind sehr hohe Strafen gesetzt, nämlich 100 000 Mark Geldstrafe, wahlweise mit Gefängnis bis zu drei Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

✚ Eine neue **Kriegssteuerungszulage** für die Reichs- und Staatsbeamten sowie die in Staatsbetrieben beschäftigten Lohnangestellten steht in Aussicht. Wie nämlich von zuständiger Seite erklärt wird, besteht bei der neuen Regierung, d. h. im Reichsschatzamt und im preußischen Finanzministerium die Absicht, vorbehaltlich späterer grundsätzlicher Besoldungsreformen hier sofort noch einmal mit helfender Hand einzugreifen. Vor wenigen Tagen konnte bereits der Minister der Öffentlichen Arbeiten im Einverständnis mit den genannten Ämtern den Vertretern der großen Eisenbahnarbeiterverbände eine Wiederholung der einmaligen Kriegssteuerungszulage als unmittelbar bevorstehend ankündigen. Die Zahlbarmachung der neuen, etwa in derselben Höhe wie die Septemberzulage zu gewährenden einmaligen Kriegssteuerungszulage soll so beschleunigt werden, daß sie bereits in der ersten Hälfte des Dezember, spätestens aber bis Weihnachten erfolgen wird.

✚ Die Bildung von **republikanischen Bürgerwehren** ist in Groß-Berlin aus Angehörigen der dortigen Regimenter in die Wege geleitet worden. Die Mitglieder erhalten pro Tag 11 Mark bei eigener Verpflegung oder 6 Mark bei freier Verpflegung und eigener Wohnung. Die Bürgerwehr der einzelnen Regimenter wählt sich ihre Führer selbst. Die Soldaten tragen die feldgraue Friedensuniform mit einem roten Kragen.

✚ Mit der Frage der **Zukunft der deutschen Seeschiffahrt** hat sich noch kurz vor seinem Tode der bekannte Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie befaßt. Auf Grund eingehender Beratungen mit den Reedereivereinigungen hatte Ballin eine Denkschrift ausgearbeitet, die als Grundlage vorsieht, daß Deutschland seine Handelsflotte zur freien Verfügung behalten soll. Dafür würde Deutschland auf Grund bestimmter Vereinbarungen bezüglich der Preise und Lieferfristen für eine bestimmte Zeit ausschließlich für die Handelsflotte der Entente und insbesondere für England bauen. Der neuen Regierung ist bereits das Projekt übermittelt worden, und es haben bereits Beratungen darüber stattgefunden. Soweit bisher bekanntgeworden ist, hat die deutsche Regierung im allgemeinen den Entwurf Ballins auch zu dem ihrigen gemacht.

✚ Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, ergibt die **Umgruppierung der politischen Parteien Deutschlands** folgende Gliederung: bei den bürgerlichen Richtungen: Deutsche demokratische Partei (linker Flügel und Mitte der Fortschrittlichen Volkspartei, linker Flügel der Nationalliberalen, parteilose Demokraten usw.). Deutsche Volkspartei (rechter Flügel der Fortschrittlichen Volkspartei, Mitte und rechter Flügel der Nationalliberalen). Christlich-demokratische Volkspartei (das frühere Zentrum). Deutsch-nationale Volkspartei (in der Zusammenfassung der früher rechtsstehenden Parteien). Die Sozialdemokratie umfaßt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (alte Sozialdemokratie), die Unabhängige sozialdemokratische Partei (Richtung Haase) und den Spartakusbund (Richtung Liebknecht).

Frankreich.

✕ In der Sitzung der französischen Kammer, in der die **Frage der Demobilisierung** besprochen wurde, kam es, wie sozialistische Blätter berichten, zu lebhaften Zwischenfällen. Alle Tribünen waren mit Soldaten besetzt, die lebhaft für die Demobilisierung gegen die Regierung demonstrierten. Alle näheren Einzelheiten sind von der Zensur unterdrückt worden. „Homme libre“ erklärt, die Demobilisierung hänge nicht allein von der Kriegslage, sondern auch von innerpolitischen Erwägungen ab. Die gesamte Regierungspresse versucht, die Notwendigkeit nachzuweisen, daß die Soldaten auch noch weiterhin unter den Fahnen zu lassen seien, da allgemeine Störungen bei der Auflösung der Front keineswegs ausgeschlossen seien.

Spanien.

✕ In Madrid und anderen Städten ist es zu **Kundgebungen für die Republik** gekommen. Überhaupt hat sich die Lage in ganz Spanien erheblich zugespitzt. Die katalonischen Parlamentsmitglieder sind nach Barcelona abgefahren und hielten dort eine Riesendemonstration zugunsten eines selbständigen Katalonien ab. Die verschiedenen Fraktionen der republikanischen Partei bilden einen gemeinschaftlichen Ausschuß. Die Parteien der äußersten Rechten kündigten ebenfalls einen Propagandafeldzug an.

✕ In der gestrigen Kammersitzung beantragte Gasset den **Eintritt Spaniens in den Völkerbund** nach Wilsons Grundsätzen; Graf Romanones erwiderte, die Regierung nehme den Vorschlag an, vorausgesetzt, daß Spanien in schwierigen diplomatischen Fragen volle Freiheit behalte.

Amerika.

✕ Der **amerikanisch-japanische Gegensatz** soll, wie man aus Washington hört, unverkennbar seine Schatten auf die kommende Friedenskonferenz werfen. Die japanischen Friedensdelegierten, heißt es, würden sechs grundlegende Forderungen vorlegen. 1. Übereinstimmung mit Englands Ansicht über die Freiheit der Meere (der Amerika widerspricht); 2. Sympathie mit den Plänen der Verbündeten zum Schutze kleiner Nationen; 3. Anerkennung von Japans Handels-, finanzieller und industrieller Einflußsphäre in China (wo Amerika den Vorrang will); 4. dauernde Besetzung von Kiautschou; 5. Protektorat über die Marschall-, Karolinen- und anderen deutschen Inseln im pazifischen Ozean (d. h. Flottenstützpunkte gegen Amerika); 6. auf Gegenseitigkeit beruhende Gleichberechtigung der japanischen Bürger in der ganzen Welt (richtet sich gegen das amerikanische Einwanderungsverbot für Japaner).

Nah und Fern.

Konventionalstrafe bei Nichtwiederaufnahme zurückkehrender Angestellter. Der geschäftsführende Ausschuß des Verbandes Deutscher Damen- und Mädchenmäntelfabrikanten, welche bereits am 29. April 1918 durch Rundschreiben seinen Mitgliedern dringend empfohlen hatte, alle am 1. August 1914 bei ihnen beschäftigt gewesenen und jetzt aus dem Felde zurückkehrenden Angestellten grundsätzlich zunächst wieder anzunehmen, hat in seiner Sitzung am 13. November beschlossen, in einer sofort einzuberufenden Mitgliederversammlung die Mitglieder gegen Konventionalstrafe zu verpflichten, diesem Rundschreiben nachzukommen.

Der Charlottenburger Polizeipräsident v. Hertzberg wurde wegen beharrlicher Verweigerung der ihm zur Durchführung der öffentlichen Sicherheit aufgetragenen Pflichten durch den Vollzugsausschuß des ASR. seines Amtes entsetzt.

Die Opfer der Straßenunruhen in Berlin wurden am Bußtage unter riesiger Beteiligung der Bevölkerung bestattet. 15 Menschen fanden bei den Unruhen in Berlin ihren Tod, aber nur acht Toten wurde die Ehrung der Volksbestattung zuteil. Nach einer Feier auf dem Tempelhofer Feld setzte sich der gewaltige Trauerzug gegen 12 Uhr mittags in Bewegung. Die Ordnung war mustergültig. Während des Marsches durch die Stadt und während der Beisetzung der Opfer läuteten sämtliche Kirchenglocken. Am Landsberger Platz löste sich der Zug auf; nur wenige konnten an der Trauerfeier auf dem kleinen Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain teilnehmen. An den offenen Massengräbern leitete die Feier Gesang des Arbeiter-Sängerbundes ein. Dann sprachen Luise Zietz, Barth und Karl Liebknecht. Abermaliger Gesang und eine Ehrensalve der Matrosen beendete die Feier.

Sicherheitsdienst in Groß-Berlin. In Berlin dürfen bewaffnete Soldaten des „Sicherheitsdienstes Groß-Berlin" Durchsuchungen und Festnahmen in Wohnungen nur noch vornehmen, wenn sie von einem uniformierten Schutzmann oder von einem Kriminalbeamten, der sich genügend ausweist, begleitet sind.

„Nationales Eigentum." Die Berliner Museen tragen seit Mittwoch an ihren Fassaden rote Plakate mit der Aufschrift „Nationales Eigentum". Im übrigen haben die staatlichen Kunstsammlungen die Tage des Umsturzes gut überstanden.

Postsendungen an die zurückkehrenden Soldaten. Das Kriegsministerium gibt bekannt, daß die Truppen, die nach ihrem Friedensstandorte zurückkehren oder einen anderen Standort beziehen, sich ihre Postsachen nicht mehr unter ihrer Feldpostadresse (Feldpostnummer), sondern nach ihrem Standorte zusenden zu lassen haben, also unter Angabe des Empfängers, des Truppenteils und des Standortes. Außerdem haben sich diese Truppen sogleich beim Postamte ihres Standortes anzumelden. Bis dahin ist eine Postbeförderung an Heeresangehörige während des Rückmarsches nicht möglich.

Zur Erwerbslosen-Unterstützung hat der Rat der Stadt Dresden 500 000 Mark bewilligt.

Der Doppelmörder Weiß, der am Montag, den 18. November, nach Überwältigung der Militärwache mit anderen Untersuchungsgefangenen aus dem Dresdener Militärgefängnis entwichen war, wurde auf einer Landstraße im Schoner Grunde wieder ergriffen und nach Dresden zurückgebracht.

Ein Schleichhandel im großen wurde auf dem Staatsbahnhof in Pleschen aufgedeckt. Bei Öffnung zweier Eisenbahnwagen fand man in einem derselben über 45 geschlachtete Schweine, Fett und Schmalz, in dem anderen etwa 100 Sack gutes Weizenmehl usw. Der Inhalt beider Wagen wurde beschlagnahmt. Als Absender wurde ein Pleschener Kaufmann ermittelt, der die Ware auf russischer Seite aufgekauft und über die Grenze geschmuggelt hatte.

Zu einem Zusammenstoß zwischen Sicherheitsbeamten und Plünderern kam es auf dem Güterbahnhof Weißensee bei Berlin. Zwei dort patrouillierende Landsturmleute bemerkten, wie sich eine 15köpfige Gesellschaft an die dort stehenden Güterwagen heranmachten, sie öffneten und plünderten. Die Bande versuchte jedoch ihr Heil in der Flucht. Jetzt feuerten die Sicherheitsbeamten scharf und trafen einen der Plünderer, die sich aus russischen, französischen und rumänischen Kriegsgefangenen zusammensetzten, tötlich. Die anderen entkamen bis auf einen Rumänen, George Jalawasko, der festgenommen werden konnte.

Einer Diebesbande zwei Millionen Mark abgenommen. Man hatte in Berlin beobachtet, daß es auf dem Schlesischen Bahnhof, trotz der verschärften Kontrolle, einer Bande, unter Mißbrauch der als Kennzeichen der Mannschaften des Sicherheitsdienstes verwendeten weißen Armbinden, gelungen war, große Mengen Lebensmittel und andere Waren zu beschlagnahmen und den Erlös in ihre Tasche zu stecken. Am Sonntag früh wurde zunächst ein Mann festgenommen, bei dem 40 000 Mark in Tausendmarkscheinen gefunden wurden. Gleich darauf wurden zwei weitere Personen dingfest gemacht, die mit dem Verhafteten in Verbindung gestanden hatten. Die Bande war im Besitze von nicht weniger als 2 Millionen Mark und einer Unmenge von Lebensmitteln aller Art. Die Beute, die ihnen abgenommen und der Polizeihauptkasse zugeführt wurde, stammte aus dem Erlös von Waren, die sie aus Zügen aus Rumänien widerrechtlich an sich genommen hatten. Die Verhafteten wurden der Kriminalpolizei übergeben.

Sturmflut in Kanada. Aus Halifax (Neu-Schottland) wird berichtet: Durch einen heftigen Sturmwind wurde der Schiffahrt ausgedehnter Schaden zugefügt. In Quebec wurden ungeheure Zerstörungen in den am Fluß gelegenen Städten und Dörfern durch eine Sturmflut angerichtet, die über den St. Lorenz-Strom einherbrauste.

Dammbruch am Mittellandkanal. Am Rhein—Weser-Kanal ist bei dem Dorfe Dankersen ein Dammbruch erfolgt. Die Wassermassen überfluteten mit elementarer Gewalt Dörfer und Gelände. Die Bewohner vieler Häuser wurden durch Pioniere mit Pontons von den Dächern geholt und vor dem Ertrinken gerettet. Ein Kohlenschiff ging durch die Öffnung auf das platte Land. Nachdem die Sperrtore in Tätigkeit gesetzt waren, konnte die Durchbruchsstelle wieder geschlossen werden, so daß der Schiffsverkehr bald wieder beginnen kann.

Für Deutschland bestimmte Lebensmittel gestohlen. Der Krakauer „Czas" meldet, daß 400 Waggons Nahrungsmittel, die der polnische Minister Minkiewicz für die Nahrungsmittelverteilung in Deutschland überlassen hatte, unterwegs auf einer galizischen Station von dem begleitenden ungarischen Leutnant Kolban und seiner Begleitmannschaft ausgeplündert worden sind. Der Leutnant und seine Komplizen sind verschwunden. Durch das Dazwischentreten der Ortsbesatzung, die aus eigenen polnischen Legionssoldaten bestand, gelang es, ein paar Waggons von der Plünderung der Bevölkerung zu retten. Der Wert der gestohlenen Sachen beträgt über 60 Millionen Kronen.

Die Kriegsbeschädigten an die neue Regierung. Der freie wirtschaftliche Verband Kriegsbeschädigter für das Deutsche Reich, Sitz Leipzig, hat sich mit einem Gesuch an die neue Regierung gewandt, in dem um sofortige allgemeine Rententeuerungszuschläge für alle Kriegsbeschädigten und um einen gerechten Ausgleich der Rentensätze zwischen Mannschaften und Offizieren, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend, gebeten wurde.

„Die rote Fahne", Zentralorgan des Spartakusbundes, erscheint nunmehr regelmäßig als Tageszeitung und wird in der Druckerei des „Kleinen Journals" gedruckt. Für die Schriftleitung zeichnen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Es ist immerhin zu begrüßen, daß die Spartakusgruppe jetzt ein publizistisches Obdach gefunden hat und nicht mehr Gewaltmaßregeln gegen bürgerliche Blätter unternimmt.

Beseitigung des Adels in der tschechischen Republik. Das „Neue Wiener Tagblatt" berichtet, die tschechische Republik habe mit einem Federstrich alle Titel und Verzierungen des Namens abgeschafft, durch welche sich bisher der Adel vor der übrigen Menschheit ausgezeichnet habe. Besonders schmerzlich sei es für die große Zahl der in den letzten Jahrzehnten, und namentlich in der allerletzten Zeit frisch lackiertin Edelmänner, zur bürgerlichen Einfachheit ihrer leiblichen Eltern zurückzukehren, ob sie nun Wappen und Krone im Staatsdienst oder als Frucht sonstiger Emsigkeit erworben hätten.

Kein Zucker mehr für Sprengstoff. Es ist das Gerücht verbreitet, daß noch immer Lebensmittel, insbesondere Zucker, für Sprengstoffzwecke verarbeitet werden. Dieses Gerücht ist nach Mitteilung der München-Augsburger Abendzeitung unrichtig. Das Kriegsernährungsamt hat auch die Zurückgabe etwaiger Bestände von Zucker, der für solche Zwecke dienen mußte, bereits angeordnet.

Wegen fortgesetzter Mehlschiebungen bei der städtischen Mehlverteilungsstelle in Berlin wurde der erste kaufmännische Beamte Kohnent verhaftet. Er begünstigte bei der Mehlzuteilung einzelne Firmen und ließ ihnen unter der Hand Ware zukommen, wofür er hohe Bezüge erhielt.

Der Cunarddampfer „Campania" gesunken. Wie aus London gemeldet wird, ist der Cunarddampfer „Campania" unlängst bei einem Sturme im Firth of Forth gesunken. Das Schiff wurde als Mutterschiff für Flugzeuge benutzt.

Fliegerabsturz. In der Nähe von Rotenburg ob der Tauber hat sich ein schweres Fliegerunglück ereignet. Ein mit zwei Insassen besetztes Militärflugzeug, das sich auf dem Fluge nach Fürth befand, ging über dem Wachsenberger Walde so tief nieder, daß es sich in den Bäumen verfing. Das Flugzeug stürzte ab und begrub beide Flieger unter sich; sie wurden tot aus den Trümmern hervorgezogen.

Eine Stadtverordnetensitzung durch Waffengewalt aufgelöst. Die Chemnitzer Stadtverordnetensitzung wurde durch den Stadtpräsidenten Kranold, der mit vier bewaffneten Soldaten im Sitzungssaal erschienen war, am 21. November aufgelöst. Der Stadtverordnetenvorsteher hatte zuvor ein Schreiben des Stadpräsidenten verlesen, durch welches der ASR das Kollegium für aufgelöst erklärte, und hierzu bemerkt, daß die Auflösung nur durch das Ministerium des Innern erfolgen könne. Das Kollegium mußte schließlich der Waffengewalt weichen.

Der Achtstundenarbeitstag bei der Eisenbahn. Nach einem Erlasse des Eisenbahnministers soll auf den Eisenbahnwerkstätten jetzt der Achtstundenarbeitstag eingeführt werden. Um auch im Betrieb der Eisenbahn den Achtstundentag einführen zu können, muß erst die Rückkehr der Eisenbahner aus dem Felde abgewartet werden, da eine plötzliche Änderung der Arbeitszeit leicht ein Stocken im Betriebe herbeiführen könnte.

Drahtlose Verbindung Eiffelturm—Kiew. Pariser Blättermeldungen zufolge ist vom Eiffelturm in der Nacht zum Mittwoch die drahtlose Verbindung mit der ukrainischen Hauptstadt Kiew hergestellt worden. Odessa befindet sich in den Händen der Engländer.

Würdeloses Benehmen. Der ASR in Frankenthal nimmt in einem scharfen Erlaß Stellung gegen das würdelose Benehmen zahlreicher weiblicher Personen, die sich, als die Franzosen, Russen und Italiener frei ausgehen durften, diesen buchstäblich an den Hals warfen, und das angesichts der heimkehrenden Kämpfer. Wer noch einmal erwischt wird, würde bis zum Abtransport der Gefangenen ins Gefängnis gesteckt und durch öffentlichen Anschlag an den Pranger gestellt werden.

Räuberunwesen in Westfalen. In Minden in Westfalen wurden 84 Personen, die sich mit vielen anderen zu einer Räuberbande zusammengeschlossen hatten, im Kampfe mit Sicherheitspatrouillen gefangengenommen. Drei der Haupttäter wurden sofort standrechtlich erschossen.

Ein übler Stadtkommandant. Der durch die Revolution emporgekommene Stadtkommandant Arnold in München, der nach zwei Tagen von der neuen Regierung wieder enthoben wurde, hat, wie der Lok.-Anz. zu berichten weiß, während dieser Zeit von zwei Münchener Banken 44 000 Mark herauszuschwindeln versucht. Er ist verhaftet worden, ebenso ein Kanonier namens Teichmann, der sich als Oberleutnant v. Berg und Sicherheitsvorsitzender ausgab und sofort zwanzig Waggons Lebensmittel zu verschieben trachtete. Bei ihm wurde auch eine Anzahl Wechsel gefunden, die er versilbern wollte. Die Polizei glaubt, daß sie in ihm einen schweren Jungen gefangen hat, der noch ganz andere Sachen auf dem Kerbholze haben müsse.

Die privaten Lebensmittelvorräte in Frankfurt beschlagnahmt. Alle in privaten Haushaltungen befindlichen Lebensmittelvorräte wurden durch die Bevollmächtigten des ASR beschlagnahmt und müssen spätestens am 23. November, bis auf einen jedem Haushalt zustehenden Rest, abgeliefert werden. Wer gegen die Verordnung verstößt, hat sich vor dem ASR zu verantworten.

Schwere Anklagen gegen die Bäckerinnung. In einer Versammlung Berliner Bäckermeister am 18. November warf ein feldgrauer Redner dem bisherigen Innungsvorstand vor, er habe sich bei der Mehlverteilung unberechtigte Vorteile verschafft. Er behauptete ferner, man habe festgestellt, daß die Innung billige Mehlsorten, so besonders Mehl, welches sonst zur Fabrikation von Hundekuchen benutzt wurde, aufgekauft und dafür das gute zugewiesene Mehl zu hohen Preisen verschoben habe. Im Jahre 1917 soll dabei ein Gewinn von 750 000 Mark erzielt worden sein.

Eine Riesenwaffenfabrik in Frankreich? Nach einem Bericht des amerikanischen Pressedienstes wird gemeldet, daß das Kriegsdepartement die Mittel für eine in Frankreich zu erbauende Geschützfabrik mit etwa dreißig Millionen Dollar genehmigt hat. Die technischen Vorarbeiten für das Werk, das den Kruppschen Fabriken in Essen an Größe nicht nachstehen soll, sind vollendet. (Nach „Abrüstung" klingt das gerade nicht!)

Siebenfacher Mord. Aus Passau wird berichtet: In Kefermarkt drangen vier Männer, von denen zwei Militär- und zwei Zivilkleider trugen, in das Anwesen der 48 Jahre alten Bäuerin Punkenhofer ein und ermordeten die Bäuerin und ihre beiden Söhne und vier Töchter. Die Mörder sprachen deutsch und tschechisch. Ein 11 Jahre alter Sohn kroch unter ein Bett und entkam so den Mördern.

Zwei böhmische Gräfinnen verhaftet. Gräfin Coudenhove, Gattin des ehemaligen Statthalters von Böhmen, und ihre Schwester Gräfin Taaffe wurden in Prag verhaftet. Sie werden beschuldigt, Lebensmittel aus dem Besitz des Roten Kreuzes verkauft zu haben.

Beschlagnahmtes Riesenlager von Lebensmitteln. Wie in einer Versammlung zu Schwanheim mitgeteilt wurde, hat der ASR bedeutende, von den Höchster Farbwerken aufgestapelte Mengen Lebensmittel mit Beschlag belegt; unter anderm in den Mayerschen Kühlhallen zu Frankfurt 56 000 Kilogramm Schweinefleisch, in den Werkstätten selbst 98 000 Dosen Konserven.

Ein österreichischer General ermordet. Krakauer Blätter veröffentlichen eine Mitteilung des Dr. Rzegecinski, österreichischer Spitalkommandant in Prosturov in der Ukraine, über die dort herrschende Anarchie. Soldaten stürmten das Gebäude, in dem sich der österreichische General Hoffmann befand und vollzogen an ihm die Prozedur des Armbindens, einer Strafe, die er selbst häufig über Soldaten verhängt hatte. Betrunkene Soldaten töteten dann den General durch Bajonettstiche und verbrannten seine Leiche. Seiner Familie gelang es, in bäuerlicher Kleidung zu entfliehen, sonst wäre ihr dasselbe Schicksal bereitet worden. Die Soldaten bemächtigten sich dann der Kasse des Oberkommandos, in der sich 80 Millionen Kronen befanden, und verteilten das Geld unter sich.

Anonyme Zuschriften, die in der Hauptsache falsche Anschuldigungen enthalten, gehen nach Mitteilung des Hamburger Fremdenblatts jetzt zahlreich beim ASR ein. Das Publikum wird dringend ersucht, vor Erstattung solcher Anzeigen die Richtigkeit der Angaben genau zu prüfen, da sonst den Anzeigenden unter Umständen recht erhebliche Schwierigkeiten entstehen können. Auch ist es vor allem erforderlich, daß jeder, der Veranlassung zu haben glaubt, Mißstände und Ungesetzlichkeiten dem ASR mitzuteilen, solche Eingaben nicht anonym macht, sondern den Mut haben muß, diese mit seinem vollen Namen zu decken.

Keine Beschlagnahme der Bankguthaben. Immer wieder verlautet, dem Drange der Bevölkerung zu Abhebungen bei den Bankhäusern und Sparkassen liege zu einem großen Teil die Befürchtung zugrunde, künftig das Verfügungsrecht über die Einlagen zu verlieren. Die Regierung legt Wert darauf, solchen gänzlich unbegründeten Mutmaßungen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. In keiner Weise wird eine Beschlagnahme von Bank- und Sparkassenguthaben oder sonstigen Depots irgendwelcher Art beabsichtigt oder auch nur erwogen.

Keine Textilrohstoffnot. Amtlich wird erklärt: Trotz der viereinhalbjährigen Blockade sind die in Deutschland vorhandenen Textilrohstoffe noch ausreichend. Durch das Freiwerden der bisher für den militärischen Bedarf benötigten Mengen wird es möglich sein, den Massenbedarf der Bevölkerung an Bekleidungsstücken zu decken. Allerdings muß der größte Teil des Materials erst den Weg durch die Spinnereien, Webereien und die Konfektionswerkstätten zurücklegen, so daß die fertige Ware naturgemäß erst allmählich in die Hände der Verbraucher kommen kann.

Aufhebung der fleischlosen Wochen. Die fleischlosen Wochen werden, wie das Kriegsernährungsamt mitteilt, in Zukunft im ganzen Reiche aufgehoben werden. Man hofft, die bisherigen Fleischrationen an die Versorgungsberechtigten dauernd weiter verteilen zu können, da die hohen Anforderungen an Fleisch seitens der Heeres- und Marineverwaltung in Zukunft zum größten Teil entfallen dürften. Die kommende Woche wird die letzte fleischlose Woche sein.

Die Heimkehr.

Festlicher Empfang in Karlsruhe.

Die Sorge, die vielen Hunderttausende heimkehrender Soldaten zu befördern, unterzubringen und zu verpflegen, bemächtigt sich immer mehr der gesamten Bevölkerung im Deutschen Reiche. Doch diese Sorge kann die lebhafte Freude über die endliche Heimkehr unserer tapferen Truppen, die Sieg um Sieg errungen und den traurigen Ausgang des gewaltigen Krieges für das deutsche Vaterland wahrlich nicht verschuldet haben, nicht unterdrücken. Überall rüstet man sich, den Heimkehrenden einen festlichen Empfang zu bereiten. Der Zug der Krieger durch das pfälzische und badische Land hat, wie aus Karlsruhe berichtet wird, seit Sonnabend an Umfang immer mehr zugenommen. Die Bevölkerung der Landorte, die zum Teil in große Heereslager verwandelt sind, befindet sich in freudiger Erregung. Karlsruhe prangt seit Sonntag im bunten Flaggenschmuck. Schon am frühen Morgen bewegen sich Scharen von Feldgrauen auf grüngeschmückten Lastwagen und blumenbekränzten Autos durch die fahnengeschmückten Straßen, mit Hochrufen und Tücherschwenken begrüßt. Nach übereinstimmend einlaufenden Berichten wickelt sich der Rückmarsch bei rauhem, aber trockenem Wetter in flotter Weise ohne Störung ab. Die Truppenzüge durchqueren ohne Aufenthalt das als neutrale Zone bestimmte Gebiet und streben weiter ostwärts nach den ihnen angewiesenen Sammelplätzen im östlichen Baden und Württemberg.

In Frankfurt.

Die Riesenhalle des Frankfurter Bahnhofs ist angefüllt mit vielen hunderten von Soldaten, die in Trupps der Heimat zustreben. Den Bahnhof passieren wohlgeordnete Transportzüge mit Soldaten, Pferden und Wagen, beladen wie beim Kriegsausbruch in den denkwürdigen Tagen des August 1914. In wahrhaft traurigem Zustande befindet sich das rollende Material. Die Fensterscheiben der Züge sind größtenteils zertrümmert oder notdürftig geflickt. Von Heizung ist keine Rede — eisige Luft zieht durch die Wagen. Ebenso traurig steht es mit dem Zustand der Gepäcknetze, dem Verschluß der Türen. Trotzdem sind die mit Kisten und Säcken bepackten Soldaten guten Mutes. Was sind alle diese Beschwerden gegen die Not der Schützengräben und Unterstände, gegen die fürchterlichen Schrecken der Sturmangriffe!

Frankfurts Straßenbild ist lebhaft bewegt; es herrscht eine freudige, zuversichtliche Stimmung. Der Alpdruck — die ständige Furcht vor den Fliegerangriffen ist gewichen, und unverhüllt erstrahlt das elektrische Licht wieder über Frankfurts vornehmen Straßen und Plätzen.

Doch eine gewaltige, sehr schwierige Aufgabe soll Frankfurt noch in den zwei nächsten Wochen bewältigen. 800 000 Mann sollen hier einquartiert und verpflegt werden. Zur Unterbringung dieser Riesenmenge von Soldaten wurde der größte Teil der Schulen hergerichtet. Der Unterricht der Jugend tritt für einige Wochen wieder in den Hintergrund; denn es gilt den großen Gefahren zu begegnen, die ein brot- und obdachloses Heer bei seiner Heimkehr über die deutschen Gauen heraufbeschwören könnte.

Die Räumung Straßburgs.

Straßburg, die letzte große Stadt der Reichslande, ist ordnungs- und planmäßig von uns geräumt und den Franzosen übergeben worden, worauf letztere die alte deutsche Reichsstadt besetzten:

Kehl, 21. Nov. Heute vormittag rückte als letzte deutsche Truppe die 17. Reserve-Division aus Straßburg nach Baden ab. Zur gleichen Zeit besetzten französische Truppen die Stadt.

In den nächsten Tagen erwartet man den Besuch des Präsidenten Poincaré und des Marschalls Foch. Die Franzosen haben gleich begonnen, Stimmung für sich zu machen, was sie in erster Linie durch Lieferung billiger Lebensmittel tun, was auf eine direkte Anordnung Clemenceaus zurückzuführen ist. Auf dem Straßburger Münster wurde sofort die französische Tricolore gehißt. Der Präsident Poincaré bringt angeblich bei seinem Besuch die Tricolore mit, die 1870 am Münster wehte und von einem Franzosen aufbewahrt worden ist.

Besetzung Schlettstadts.

Karlsruhe, 23. Nov. In Schlettstadt i. E. sind zwei Schwadronen afrikanischer berittene Jäger eingerückt.

Entente-Truppen am Rhein.

Karlsruhe, 25. Nov. Die feindlichen Truppen haben bei ihrem Vormarsch jetzt den Rhein erreicht.

Deutsche Munitionslager in Ententehänden.

Straßburg, 21. Nov. Die Ententetruppen haben die Verwaltung großer deutscher Munitionslager übernommen, die von den abziehenden deutschen Truppen zurückgelassen werden mußten.

Die englische Rheinarmee.

Nach einer Meldung aus London ist eine besondere englische Rheinarmee gebildet worden zur Besetzung des Rheinlandes, und zwar ist es die 4. britische Armee unter General Rawlinson. Dieser erließ einen Befehl an seine Truppen, worin er sie auffordert, nach Überschreiten der deutschen Grenze zu zeigen, daß britische Soldaten nicht gegen Frauen, Kinder und alte schwache Leute Krieg führen. Auch das Großherzogtum Luxemburg wird von der Entente besetzt und zwar von Franzosen und Amerikanern. In die nahe dabei gelegene Festung Longwy sind bereits amerikanische Truppen eingezogen. Insgesamt betragen nach Pariser Meldungen die zur Besetzung der deutschen Gebiete aufgestellten Armeen der Entente 3/4 Millionen Mann.

Der feindliche Vormarsch gegen die Rheingebiete.

Amsterdam, 25. Nov. Die für die Besetzung Westdeutschlands bestimmten englischen Armeen haben sich auf breiter Linie in Marsch gesetzt. Ihre Vorhut hat Charleroi erreicht, das von den deutschen Nachhuten erst wenige Stunden vorher verlassen wurde. Die englische Kavallerie marschiert in Richtung Namur, Lüttich, Koblenz, die belgischen Truppen bewegen sich auf Köln zu, während die Franzosen Mainz als Ziel haben.

Schweizer Glückwünsche für Belgien.

Zürich, 19. Nov. Der schweizerische Bundesrat hat dem König der Belgier aus Anlaß seines Einzuges in Brüssel ein Glückwunschtelegramm gesandt, worin die Befreiung Belgiens als die gesühnte Gerechtigkeit gefeiert wird. Die Freude aller Belgier, so heißt es in dem Telegramm, ist die Freude aller Schweizer.

Rücktransport aus dem Osten.

In den nächsten Tagen beginnt der Rücktransport in Oberost. Damit ist auf einen starken Rückstrom des sogenannten Oberostgeldes, d. h. der Scheine der Darlehnskassen Oberost nach Deutschland zu rechnen. Um jeder Beunruhigung vorzubeugen, werden die Reichsbanken, die großen Banken und die Reichspost in allen Teilen des Reiches das Oberostgeld in Zahlung nehmen.

England und Mackensen.

Mit der in England stets üblichen Entrüstung macht Balfour im Unterhaus dem Generalfeldmarschall den Vorwurf, daß er sich trotz des Waffenstillstandes in Rumänien kriegerischer Handlungen gegen die Alliierten schuldig gemacht habe. Hierauf erwidert die deutsche Regierung nachdrücklich folgendes:

Am 9. November hat die rumänische Regierung auf Grund unmittelbarer Einwirkung der Entente hin ein Ultimatum an die Armee Mackensen gerichtet, das Land in 24 Stunden zu verlassen. Sowohl wegen der ungewöhnlichen und verletzenden Form dieses Ultimatums als auch wegen der technischen Unmöglichkeit, mit einer Armee von annähernd 150 000 Mann innerhalb 24 Stunden ein Land wie Rumänien zu räumen, hat anscheinend Feldmarschall Mackensen eine formelle Antwort auf das Ultimatum nicht erteilt, sondern sich mit der mündlich übermittelten Antwort begnügt, daß der Rückzug bereits im Gange sei und planmäßig fortgeführt werden würde. Am 11. November früh sind die Ententetruppen unter dem Oberbefehl des Generals Berthelot von Bulgarien her an mehreren Stellen über die Donau gegangen und haben rumänisches Gebiet besetzt. Zu feindseligen Handlungen ist es in unbedeutendem Maße nur durch den Angriff dieser Ententetruppen gegen die sich zurückziehenden deutschen Truppenteile gekommen, die selbstverständlich das größte Interesse daran hatten, nicht in neue Kämpfe verwickelt zu werden und ihren Rückzug zu gefährden. Zwischen rumänischen und deutschen Truppenteilen haben, soweit bekannt, Gefechte überhaupt nicht stattgefunden.

Umgekehrt sieht sich aber die deutsche Regierung genötigt, zu erklären, daß der französische General Berthelot schon am 10. November die rumänische Bevölkerung, also auch Nichtkombattanten, in den gehässigsten Ausdrücken aufgefordert hat, die deutschen Bedrücker in Gemeinschaft mit den auf breiter Front die Donau überschreitenden Ententetruppen aus dem Lande zu jagen. Gegenüber anders lautenden Nachrichten wird noch betont, daß Mackensen sich selbstverständlich inmitten seiner Armee befindet, deren Spitzen inzwischen in Wien eingerollen sind.

Entlassung unserer Truppen.

Wie das Kriegsministerium bekanntgibt, sind alle in der Heimat an ihrem Wohnort oder ihrem Arbeitsort mit Urlaubsschein anwesenden Offiziere des Beurlaubtenstandes, Unteroffiziere und Mannschaften **aller Jahrgänge mit Ausnahme der Jahrgänge 1896, 1897, 1898 und 1899** bis zum 30. November d. Js. aus dem Heeresdienst behelfsmäßig zu entlassen. Sie erwirken sich bei der nächsten militärischen Dienststelle einen Entlassungsschein. Die gesetzlichen **Versorgungs- und Entlassungsansprüche** dieser behelfsmäßig in ihren Urlaubsort Entlassenen werden später durch die Bezirkskommandos und Meldeämter geregelt. Urlauber, die sich vor dem 30. November bei ihrer Ersatzformation melden, werden dort mit ihrem Jahrgang ordnungsmäßig entlassen. Urlauber der Jahrgänge 96, 97, 98 und 99 begeben sich zur nächsten Ersatzformation, wenn sie ihren Truppenteil nicht erreichen können.

Demobilmachung und Seuchen.

Das neu eingerichtete Demobilmachungsamt hat angeordnet, daß sämtliche Angehörige des Heeres und der Marine vor ihrer Entlassung ärztlich zu untersuchen sind. Soweit das Vorhandensein von Ungeziefer festgestellt wird, ist sofort eine Entlausung vorzunehmen. Bei übertragbaren Krankheiten, insbesondere Geschlechtskrankheiten, findet eine besondere ärztliche Behandlung statt. Die Behandlung und Verpflegung der Kranken erfolgt in den Lazaretten und unentgeltlich. Die Familienunterstützungen werden ebenso wie die militärischen Bezüge der Kranken selbst während der Lazarettbehandlung weitergezahlt. In Bürgerquartieren dürfen Angehörige des Heeres und der Marine nur untergebracht werden, wenn eine Bescheinigung vorliegt, daß der Einzuquartierende von Ungeziefer und übertragbaren Krankheiten frei ist. Jeder Quartierwirt tut daher gut, sich diese Bescheinigung vorlegen zu lassen, ehe er jemand in seine Wohnung aufnimmt.

Rückkehr der Deutschen aus der Gefangenschaft.

Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß unsere in feindlicher Gefangenschaft befindlichen Soldaten nach Friedensschluß zum Wiederaufbau der zerstörten Teile Belgiens und Frankreichs dort zurückbehalten würden. Wie amtlich erklärt wird, sind alle solche Gerüchte unbegründet. Die deutsche Waffenstillstandskommission hat vielmehr gegenüber den ursprünglichen Vorschlägen des Marschalls Foch folgendes durchgesetzt:

1. Die Heimbeförderung der in Holland und der Schweiz internierten deutschen Kriegsgefangenen wird wie bisher weitergehen.
2. Alle zugunsten der Kriegsgefangenen während der Dauer des Krieges geschlossenen Verträge (Behandlung, Beköstigung, Beschäftigung der Kriegsgefangenen, Sonntagsruhe usw.) bleiben für die deutschen Kriegsgefangenen unverändert in Kraft.

Endlich ist noch vereinbart worden, daß die endgültige Zurückführung der deutschen Kriegsgefangenen in die Heimat bei Abschluß des Präliminarfriedens geregelt werden soll. Die falschen Gerüchte sind offenbar auf den Umstand zurückzuführen, daß Deutschland bereits bei Abschluß des Waffenstillstandes die feindlichen Kriegsgefangenen zurückgeben muß, seine eigenen aber nicht erhält.

Eine deutsche sozialistische Armee.

Im Vollzugsrat des ASR wird zurzeit der Plan für die Bildung einer deutschen sozialistischen Armee ausgearbeitet. Die Armee soll in Mannschaften und Führer zerfallen, wobei die Führer gewählt werden. Für den Dienst ist militärische Disziplin vorgeschrieben. Die alten Reichs- und Landeskokarden werden abgeschafft. An ihre Stelle tritt die rote Kokarde als Abzeichen der sozialistischen Republik. Achselstücke und Degen fallen fort. Die Führer tragen unterschiedslos die gleiche Bekleidung, bestehend aus Bluse, Rock und Mantel. Waffen dürfen nur im Dienst getragen werden. Auch die gewählten Führer dürfen das Abzeichen ihres Ranges nur im Dienste tragen. Dieses Abzeichen besteht aus einer roten Binde. Gruppenführer tragen die rote Binde ohne Streifen, Zugführer mit einem schwarzen Streifen, Kompagnieführer mit zwei schwarzen Streifen und Bataillonsführer mit drei schwarzen Streifen.

Ein deutscher Protest

ist von dem Vorsitzenden der deutschen Waffenstillstandskommission, dem Staatssekretär Erzberger, an die Gegenseite abgegeben worden, nachdem Marschall Foch dem General v. Winterfeldt in Spaa geantwortet hatte, dessen Forderungen über Erleichterung der Bedingungen könne keine Folge gegeben werden. In dem Protest heißt es, nachdem auf die völlig veränderten militärischen und politischen Verhältnisse hingewiesen ist, deren frühere Gestalt zur Aufstellung der Bedingungen geführt haben:

Es kann nur angenommen werden, daß es die Absicht des Oberkommandos der Alliierten ist, noch während des Waffenstillstandes ein Heer völlig aufzulösen und zu vernichten, das während 50 Monaten gegen übermächtige Gegner ruhmvoll standgehalten hat, und dessen Front bei Einstellung der Feindseligkeiten nicht durchbrochen war. Daß durch die schonungslose Ausführung der harten Waffenstillstandsbedingungen das deutsche Volk mit seinen Frauen und Kindern von Anarchie und Hungersnot bedroht werden wird, ist zu wiederholten Malen mit größtem Nachdruck hervorgehoben worden. Diese den Geboten der Menschlichkeit entsprechenden Vorstellungen scheinen keinerlei Beachtung gefunden zu haben.

Schließlich wird erklärt, daß Deutschland auch weiterhin alles tun wird, was in Menschenkräften steht, um das Waffenstillstandsabkommen gewissenhaft zu erfüllen, daß aber für eine geordnete und pünktliche Durchführung der erzwungenen Bedingungen keine Gewähr übernommen werden kann und daß die Verantwortung für alle weiteren Folgen, die schließlich ihre Rückwirkung auf das ganze westliche Europa haben werden, feierlich und vor aller Welt abgelehnt wird.

Staatssekretär Erzberger läßt noch bekanntgeben, daß alle Verbesserungen, welche die Waffenstillstandskommission vor dem Abschluß des Waffenstillstandes erreicht hat, voll aufrechterhalten bleiben; weitere Milderungen sind jedoch nicht erreicht worden.

Französische Machenschaften.

Die deutsche Regierung hat sich veranlaßt gesehen, an die gegnerischen Regierungen folgende Note zu richten:

Nach Zusatznote 1 zum Waffenstillstandsabkommen sollen Belgien, Frankreich, Luxemburg und Elsaß-Lothringen innerhalb 15 Tagen in drei Etappen geräumt werden. Die drei Etappen sind auf einer Karte verzeichnet. Die dritte Etappe greift auf der Karte westlich Pruem und zwischen Merzig und Saargemünd, und zwar einschließlich Saarlouis und Saarbrücken, auf rheinländisches Gebiet über. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß dies erfolgt ist, um zu versuchen, diese Gebiete zu Elsaß-Lothringen beziehungsweise zu Luxemburg zu schlagen.

Weiter betont die Note, daß der Protest der deutschen Kommissionsmitglieder nicht beachtet worden ist. Die deutsche Regierung legt gegen jeden Versuch einer Losreißung dieser Gebiete feierlichst Verwahrung ein.

Foch mit unserer Zerstümmerung.

Die Behauptung, daß die Franzosen krampfhaft nach einem Grund suchen, um die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, scheint leider, wie von zuständiger Seite erklärt wird, Tatsache zu werden. Schon hat die Reichsleitung nochmals ausdrücklich Befehl gegeben, sich auf kein Gefecht mit den Franzosen einzulassen, selbst wenn diese schießen. Die französischen Generale wollen jeden Verzug in der Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen mit der Kündigung des Waffenstillstandes beantworten, trotzdem die deutsche Heeresleitung sich die denkbar größte Mühe gibt, alle Bedingungen so gut und so schnell es geht, zu erfüllen. Ein mäßigender Einfluß, der von den französischen Sozialisten ausgeübt würde, ist nicht zu bemerken, jedenfalls setzt er sich nicht durch.

Unsere Westarmee zieht sich unaufhaltsam weiter zurück, wobei naturgemäß die Schwierigkeiten wachsen. Unter den geschlossenen Formationen herrscht durchweg musterhafte Ordnung. Zur Ausübung des Grenzschutzes gegen Übergriffe belgischer Plünderer und deutscher Marodeure wird, nachdem die letzten deutschen Truppen die Grenzgegend verlassen haben, eine starke Grenzwache aus entlassenen Heeresangehörigen gebildet.

Eine Mahnung Hindenburgs.

Generalfeldmarschall Hindenburg hat ein Telegramm an die Reichsleitung gerichtet, worin er sagt: „Die Waffenstillstandskommission meldet, daß die Haltung der feindlichen Mitglieder der Kommission, insonderheit der französischen, durchaus ablehnend ist, daß die Gegner weiterhin Unmöglichkeiten fordern und daß es nicht ausgeschlossen ist, daß die Franzosen sich Rechtstitel für eine Wiederaufnahme des Kampfes schaffen wollen. Ich muß ausdrücklich

betonen, daß das deutsche Heer infolge der Härte der Waffenstillstandsbedingungen und unter dem Einfluß der Ereignisse in der Heimat nicht in der Lage ist, den Kampf wieder aufzunehmen. Selbst ein Kampf allein gegen die französische Armee wäre nicht möglich. Ich halte es für meine Pflicht, dies auch deshalb zu betonen, weil aus Äußerungen der feindlichen Presse hervorgeht, daß die feindlichen Regierungen nur mit einer deutschen Regierung, die sich auf die Mehrheit des Volkes stützt, Frieden schließen werden."

Mißachtung durch die Engländer.

Das Deutsche Bureau berichtet über die Übergabe der deutschen U-Boote: „Kühle Höflichkeit seitens der Engländer und unterdrückte Mißstimmung bei den Deutschen kennzeichneten die Übergabe der U-Boote. Es herrschte bemerkenswerte Stille. Der britische Admiral hatte jede Kundgebung und Verbrüderung verboten." Ein britischer Admiral bemerkte zu dem Korrespondenten von Reuter: „Wir werden sie behandeln mit der Mißachtung, die sie verdienen, aber Ausschreitungen wird es nicht geben. Alles wird nach der Etikette der Marine erfolgen." Die Engländer kamen 5 Meilen vor Felixtown an Bord der U-Boote. Die britischen Mannschaften nahmen Aufstellung auf dem Hinterschiff, die deutschen auf dem Vorderschiff, und die Boote fuhren nach Harwich. Tausende von Menschen an den Ufern beobachteten ebenfalls das vollkommenste Stillschweigen.

Der Papst für mildere Bedingungen.

Wie aus Rom gedrahtet wird, hat nach einer amtlichen Erklärung des Kardinal-Staatssekretärs der Papst auf die Bitte des Kölner Kardinals v. Hartmann vom 14. November d. J. wegen Versorgung des Rheinlandes mit Lebensmitteln sowohl beim amerikanischen und französischen Episcopat wie auch bei der englischen Regierung sogleich entsprechende Schritte getan. Auch schon vorher hatte der Papst beim Präsidenten Wilson sich um Milderung der Waffenstillstandsbedingungen und um Beschaffung von Nahrungsmitteln für Deutschland bemüht.

Deutschlands Gesamtverluste.

Mehr als 1½ Millionen Tote.

Berlin, 19. November.

Auf Grund zuverlässiger Unterlagen wird hier mitgeteilt: Die Gesamtverluste Deutschlands betragen 1 580 000 Tote. Als vermißt werden 260 000 angemeldet, davon ebenfalls ein großer Teil nicht mehr unter den Lebenden weilen wird. Die Zahl der in Feindeshand befindlichen deutschen Gefangenen beträgt 490 000. Verwundet worden sind 4 Millionen Soldaten, wobei aber eine wiederholte Zählung in den Fällen vorgekommen ist, wo ein Soldat mehrmals verwundet wurde.

Andere Zahlen gab ein Mitglied des ASR in Danzig. Danach seien über 2 Millionen Mann gefallen oder ihren Verwundungen erlegen, darunter 60 000 Offiziere. Für mindestens 5 Millionen Soldaten müßte der Staat Kriegsbeschädigtenrente zahlen. Auch unter der Zivilbevölkerung habe der Krieg furchtbare Opfer gefordert. Es sei nicht zu hoch gegriffen, wenn man behauptet, daß etwa 600 000 Personen an Hunger oder Unterernährung gestorben sind.

3 Millionen englische Verluste.

Im Unterhaus gab die Regierung bekannt, daß bis zum 4. November 1918 die britischen Gesamtverluste an Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen ausschließlich der Luftstreitkräfte, aber mit Einschluß der Dominions und Indiens, 3 049 991 Mann betrugen. Die Verluste verteilen sich wie folgt: in Frankreich tot: 32 769 Offiziere 626 843 Mann. Gesamtverluste 126 757 Offiziere 2 594 895 Mann; in Italien 86 Offiziere 941 Mann, Gesamtverluste 458 Offiziere 6480 Mann; Dardanellen tot: 1785 Offiziere 31 787 Mann, Gesamtverluste 5053 Offiziere 114 676 Mann; Saloniki tot: 285 Offiziere 7330 Mann, Gesamtverluste 1217 Offiziere 26 101 Mann; Mesopotamien tot: 1340 Offiziere 29 760 Mann, Gesamtverluste 4335 Offiziere 93 244 Mann; Ägypten tot: 1008 Offiziere 14 794 Mann, Gesamtverluste 3592 Offiziere 54 261 Mann; Ostafrika tot: 380 Offiziere 8724 Mann; Gesamtverluste 896 Offiziere 16 929 Mann; auf anderen Kriegsschauplätzen tot: 133 Offiziere 690 Mann. Gesamtverluste 326 Offiziere 2971 Mann.

Amerikas Schiffsverluste im Kriege.

Washington, 23. Nov. Das Handelsamt veröffentlicht den Verlust von 145 amerikanischen Passagier- und Handelsdampfern mit 354 449 Tonnen Schiffsraum durch feindliche Tätigkeit vom Beginn des Krieges bis zur Einstellung der Feindseligkeiten. 19 Schiffe gingen durch Torpedos, Minen und Geschützfeuer vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg verloren.

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 25. Nov. General Ludendorff ist über Sassnitz nach Schweden abgereist. Seine Privatwohnung war während des Krieges in Berlin auf der Kurfürstenstraße. Der General hielt sich aber seit dem 9. November bei einer befreundeten Familie in dem Vorort Wannsee auf.

Berlin, 25. Nov. **Laut Meldung des Warschauer „Robotnik" hat Pilsudski das Amt als Kriegsminister niedergelegt und bildet nunmehr bis zur Einberufung der Konstituante das Staatsoberhaupt mit den Kompetenzen, die ungefähr denjenigen des Präsidenten der französischen Republik entsprechen.**

Köln, 22. Nov. Wie aus Straßburg gemeldet wird, wurden auf Befehl des Generalfeldmarschalls Foch alle Soldaten- und Arbeiterräte in den von französischen Truppen bisher besetzten Garnisonen in Elsaß-Lothringen aufgehoben.

Amsterdam, 21. Nov. Nach einem Reuter-Telegramm sind beim Einzug der französischen Truppen in Metz die Standbilder Kaiser Wilhelms I., Kaiser Friedrichs und Prinz Friedrich Karls durch die Menge von den Sockeln gestürzt worden.

Koblenz, 25. Nov. Die 3. Armee überschreitet in bester Ordnung hier den Rhein.

Mannheim, 25. Nov. Die österreichischen Truppen, die vor und südlich Verdun gestanden haben, marschieren hier durch, von der Bevölkerung warm begrüßt. Es folgen württembergische Kontingente.

Innsbruck, 25. Nov. Im Laufe des heutigen Tages ist ein italienisches Regiment nach dem andern unter klingendem Spiel in die Stadt eingezogen. Es dürften etwa 5 000 Mann gewesen sein. Die Bevölkerung verhielt sich vollkommen passiv.

Konstanz, 23. Nov. Der bekannte General Krafft v. Delmensingen wurde vom Soldatenrat in einem Hotel nahe Ulm verhaftet und nach Neu-Ulm gebracht.

Wien, 23. Nov. Die ganze Bukowina ist von rumänischen Truppen besetzt worden.

London, 22. Nov. **Bei feindlichen Luftangriffen und Beschießungen wurden in England insgesamt 488 Personen getötet und 1014 verwundet. Die Reparaturkosten für angerichtete Privatschäden werden auf 617 772 Pfund Sterling geschätzt.**

Bern, 23. Nov. Nach einer Äußerung des Senators Doumer, Vorsitzenden des Heeresausschusses im Senat betragen die Verluste Frankreichs an Toten 1,6 Millionen.

Genf, 23. Nov. Die französische Regierung wird am 27. Dezember einen Sonderzug von Paris abgehen lassen, um den Mitgliedern des Parlaments einen Besuch Elsaß-Lothringens zu ermöglichen. Es ist in Aussicht genommen, Mülhausen, Kolmar, Straßburg und Metz zu besuchen.

Warschau, 21. Nov. Ein deutsches Infanterieregiment, das sich in Warschau in der Kaserne an der Cieplastraße fest verbarrikadiert hatte und sich bis zum Äußersten wehrte, ohne sich ergeben zu wollen, hat die Kaserne nach einer die ganze Nacht andauernden Beschießung verlassen.

Warschau, 22. Nov. Die polnischen Behörden verhafteten den in Lodz zurückgebliebenen Polizeiinspektor Frohreich. Die wütende Volksmenge wollte ihn auf der Stelle töten. Den polnischen Legionären gelang es mit großer Mühe, Frohreich zu retten, und man brachte ihn in ein Gefängnis, wo er aber während der Nacht Selbstmord durch Erhängen beging.

Haag, 22. Nov. Die Verfolgungen der „deutschfreundlichen" Geschäftsleute in Antwerpen übertreffen an Brutalität die bei Kriegsausbruch verübten Gewalttaten des belgischen Mobs. Diesmal eilten viele rachgierige Belgier über die Grenzen Hollands, um das ihre bei der Razzia auf die „Deutschenfreunde" beizutragen. Sehr viele Geschäfte sind demoliert worden, die Besitzer wurden zumeist von wütenden Menschenmengen mißhandelt. Es sind zahlreiche Todesfälle vorgekommen.

Konferenz der Bundesstaaten

Einigkeit der Stämme notwendig.

Berlin, 25. November.

Kurz nach 10 Uhr begann heute im Kongreßsaal des Reichskanzlerhauses die von der Reichsregierung einberufene Zusammenkunft der Vertreter der neuen deutschen Freistaaten, die über die fernere innerpolitische Gestaltung beraten sollen. Erschienen sind etwa 70 Beauftragte aus fast allen Staaten, unvertreten sind nur Schwarzburg-Sondershausen und Waldeck. Neben einigen früheren diplomatischen Vertretern sieht man sehr viele bekannte Abgeordnete, die in ihrer früheren engeren Heimat die Regierung übernommen haben. Daneben unbekannte Männer, zum Teil im Matrosen- oder Soldatenrock. Zwei lange Tische sind von den Vertretern besetzt, während am dritten die Staatssekretäre und die Beigeordneten Platz genommen haben. Eingeleitet wurden die Verhandlungen durch eine Rede des Vorsitzenden, des

Volksbeauftragten Ebert.

Er führte aus: Das Ziel der Politik der Reichsleitung ist die Durchführung und Sicherung der sozialistischen Demokratie. Unsere nächsten Aufgaben sind: der Friede und die Sicherstellung des wirtschaftlichen Lebens. Die Waffenstillstandsbedingungen sind unerhört hart. Wir mußten uns mit diesen abfinden, etwas anderes gab es nicht. Rettung kann uns nur

ein schneller Präliminarfrieden

bringen, sonst muß unser Volk in tiefstes Elend und wirtschaftliche Anarchie versinken. Jeder Versuch, uns die politische Freiheit strittig zu machen, muß an dem entschlossenen Widerstand der Arbeiter und Soldaten scheitern. Die Freiheit kann uns nur nützen, wenn wir Brot und Arbeit haben. Vom ungestörten Fortgang unserer Kohlenförderung hängt fast alles ab. Wir haben bereits Maßnahmen ergriffen, um die Sozialisierung der Industriezweige in die Wege zu leiten, die dazu reif sind. Nichts wäre verhängnisvoller als ein Auseinanderstreben des Reiches. Nie war die Einigkeit aller Stämme Deutschlands notwendiger als in dieser Stunde. Die endgültige Regelung durch Zusammenwirken der Einzelstaaten mit dem Reiche und die

Einberufung der konstituierenden Versammlung

sobald als möglich ist dringend geboten. Die Beratung des Wahlgesetzes soll in den allernächsten Tagen beginnen. Die Aufgabe der heutigen Konferenz ist, die Möglichkeit des provisorischen Zusammenwirkens bis zur Nationalversammlung auszusprechen.

Dr. Solf warnt vor zersplitternden Bestrebungen.

Staatssekretär Dr. Solf sprach über unsere Beziehungen zu den bisherigen Gegnern und den östlichen Nachbarn, wobei er die Lage des Reiches als aufs äußerste bedroht darstellte, sowohl durch den nackten Vernichtungswillen unserer Gegner, als auch durch die separatistischen Bestrebungen im Innern. Er setzt alle Hoffnung auf die heutige Versammlung, die der Reichsregierung die Vertretung nach außen einschränkungslos anvertrauen muß und die Nationalversammlung so schnell wie möglich beruft.

Staatssekretär **Erzberger** berichtete über die Waffenstillstandsverhandlungen, worauf auf Antrag des bayerischen Ministerpräsidenten **Eisner** die Aussprache über beide Referate gemeinsam eröffnet wurde.

Bundesstaatliche Grundlage des Reiches.

Zunächst sprach **Eisner**, der mit scharfem Protest gegen beide Staatssekretäre als kompromittierte Vertreter der alten Zeit begann, deren Referate nicht im entferntesten merken lassen, daß in Deutschland inzwischen die Revolution ihre Arbeit getan hat.

Dann trat der Redner für die schleunige **Einberufung der Nationalversammlung** ein. In die Debatte griff eine Reihe der Vertreter der übrigen Bundesstaaten ein. Fast durchweg klang aus allen Reden der Wunsch heraus, das **Deutsche Reich auf bundesstaatlicher Grundlage neu** zu errichten.

Durch eine Mittagspause wurden die Beratungen bis gegen Abend unterbrochen, doch galt es aber während der Unterbrechung als sicher, daß die beiden Hauptforderungen „baldige Nationalversammlung und Aufrechterhaltung des bundesstaatlichen Verhältnisses im Reiche" ohne nennenswerten Widerspruch zur Annahme gelangen würden.

Gegen die Berliner Vorherrschaft.

Besonders in den süddeutschen und südwestdeutschen, aus den ehemaligen Bundesstaaten gebildeten Republiken regt sich starke Abneigung, sich den wohl in der Hauptsache durch den Einfluß des Vollzugsausschusses des Berliner ASR veranlaßten Verfügungen zu unterwerfen. Nachdem schon in Bayern dieser Widerstand deutliche Ablehnungsäußerungen hervorgerufen hat, tritt nun auch die hessische Staatsregierung auf den Plan. Sie sandte folgenden Protest an die Reichsregierung:

Die hessische Regierung erhebt bei der Reichsregierung schärfsten Protest gegen die Ausschaltung der Einzelstaaten und gegen die Nichtberücksichtigung dieser Staaten durch den Erlaß von Gesetzen und Verordnungen. Die hessische Regierung verlangt unter allen Umständen schleunigste Einberufung der Nationalversammlung. Durch das Fortbestehen des gesetzlosen Zustandes wird der Reaktion in die Hände gearbeitet und andererseits die Gefahr vermehrt, daß die Entente sich in die innerdeutschen Verhältnisse einmischt und schließlich die Reichseinheit gefährdet wird. Wir wollen nicht anstelle der glücklicherweise vernichteten preußischen Militärautokratie eine einseitige preußische Diktatur eintauschen.

Auch aus Karlsruhe und Stuttgart werden ähnliche Stimmungen gemeldet, während in Sachsen und dem Rheinland in den Zentren vereinzelt die kommunistischen Elemente die Oberhand gewonnen haben. So wurde in Düsseldorf von den Leuten der Spartakusgruppe ein Putschversuch unternommen mit der Absicht, die Diktatur des Proletariats aufzurichten. Der Oberbürgermeister wurde verhaftet, später aber wieder freigelassen. Auch erließ der ASR eine Verfügung, wonach beim Einzug der Truppen nur rote Fahnen gezeigt werden dürften. In Chemnitz löste der ASR gewaltsam die Stadtverordnetenversammlung auf. In Hamburg dagegen sind augenblicklich durch Militär unterstützte Versuche im Gange, das jetzige radikale Regiment zu stürzen und den gemäßigten Sozialisten zur Herrschaft zu verhelfen.

*

Abfall der Rheinlande?

In einem Briefe aus Köln beschäftigt sich der Vorwärts mit der zu befürchtenden Loslösung des Rheinlands vom Reich. Es machen sich, wie er berichtet, in allen Schichten des rheinischen Bürgertums, in erster Linie jedoch in klerikalen Kreisen, ernsthafte Bestrebungen zur Gründung einer Republik Rheinland geltend. Nahrung erhalte diese Neigung zur Trennung vom Reiche durch die Vorgänge in Berlin, die den Rheinländern die bolschewistische Gefahr als sehr drohend erscheinen ließen. Wandel schaffen könne vielleicht nur noch die sofortige Festsetzung des Zeitpunktes der Wahl zur Nationalversammlung, die den Rheinländern bewiese, daß die Regierung den festen Willen habe, die bolschewistischen Elemente nicht die Oberhand gewinnen zu lassen.

Auf die Möglichkeit des Reichszerfalles wies, wie dasselbe Blatt mitteilte, auch der bayerische Ministerpräsident Eisner hin. In einer Unterredung mit einem Schweizer Vertreter großer Ententeblätter erklärte er, daß in Süddeutschland, vor allem in Bayern, die Lostrennungsbestrebungen bedrohlich anwachsen würden, wenn in Berlin der Bolschewismus zur Herrschaft gelange.

Für die Reichstreue des Rheinlandes

bricht dagegen die Kölnische Volkszeitung eine Lanze, indem sie schreibt:

Die Frage, ob im Rheinlande ernstliche Bestrebungen im Gange seien, die auf eine Lostrennung der Rheinprovinz vom Reiche abzielten, ist zu verneinen. Die Rheinprovinz erstrebt bewußt und entschlossen, ebenso wie die übrigen Länder im Reiche ihre Unabhängigkeit von der geistigen und politischen Diktatur Berlins, wünscht aber im übrigen ein Glied der deutschen Einheit zu bleiben, in der sie mehr als früher ihren Einfluß geltend zu machen gewillt ist.

Weitere Nachrichten.

Berlin, 23. Nov. In Nordwestdeutschland haben die vereinigten ASR Oldenburg, Ostfriesland, Bremen, Regierungsbezirk Stade, Harburg, Hamburg und Schleswig-Holstein bereits eine neue Republik mit dem Sitz in Hamburg gebildet.

Wien, 22. Nov. **Das Gebiet von Tirol ist von Deutsch-Österreich abgesprungen. Wie die „Reichspost" mitteilen kann, hat Tirol seine Selbständigkeit erklärt. Von einer Beschickung der Nationalversammlung in Wien könne solange keine Rede sein, als nicht über die endgültige Regierung in Tirol entschieden sei.**

Genf, 21. Nov. In den Pariser Blättern wird lebhaft Stimmung gegen den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich gemacht.

Österreichs Bundesstaaten.

Ein geschichtlicher Rückblick.

Das wichtigste Land, das sich jetzt vom österreichischen Einheitsstaate ablöst, ist das Königreich Böhmen. Und gerade bei diesem Teile der habsburgischen Hausmacht ist die Geschichte der Erwerbung ein typischer Fall dynastischer Schicksalsbestimmung.

In Böhmen und Ungarn herrschte zu Beginn des 16. Jahrhunderts Wladislaw II., ein Mitglied des Geschlechts der Jagellonen, deren Politik von jeher darin bestanden hatte, die deutschen Fürsten aus dem Osten fernzuhalten. Dieser Wladislaw aber hielt es doch für geraten, bei einem der mächtigen deutschen Geschlechter eine Stütze zu suchen. Und er fand sie bei den Habsburgern. Kaiser

Maximilian I. schlug mit Freuden ein, und so gab es eine große Doppelverlobung: Wladislaws Sohn Ludwig heiratete die Tochter Maximilians, Maria von Österreich, und Maximilians Sohn Ferdinand die Tochter Wladislaws, Anna. Als Wladislaw starb, kam sein Sohn Ludwig II. auf den Thron von Ungarn und Böhmen, und Maria war mit einem Schlage Königin beider Reiche. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange: der jugendliche Ludwig kam in der unglücklichen Türken-Schlacht von Mohacz in einem Morast ums Leben, und beide Throne wurden ledig. Natürlich trat sofort Erzherzog Ferdinand, Schwiegersohn des alten Königs und Bruder der Königin-Witwe, als Prätendent auf und er wußte durch Beeinflussung des Adels die Sache so klug anzufangen, daß er, ohne seines Erbrechtes Erwähnung zu tun, von den böhmischen Ständen und ein Jahr später auch von den Ungarn zum König gewählt wurde. Seit dieser Zeit haben die Habsburger in beiden Ländern geherrscht, und das früher von den Ständen mit eifersüchtiger Sorge gehegte Königswahlrecht wurde unterdrückt. Die Krone wurde erblich und Böhmen mehr und mehr zur Provinz. Nachdem die Stürme des Dreißigjährigen Krieges überstanden waren, hörte man in der Geschichte nicht mehr viel von diesem Lande. Erst im 19. Jahrhundert gibt es wieder eine böhmische Frage. Zugleich mit der Revolution erhob sich im Sturmjahre 1848 die tschechische Bewegung. Damals tagte in Prag der erste große Slawenkongreß, der mit Waffengewalt gesprengt wurde. Seitdem haben die Bestrebungen nach Wiederaufrichtung des alten selbständigen Böhmenreiches nie mehr geruht.

Seit erheblich kürzerer Zeit gehört Dalmatien zu Österreich. Es wurde im Jahre 1797 im Frieden von Campo Formio erworben, ging dann in den Napoleonischen Kriegen wieder verloren und fiel 1814 zurück an die Donaumonarchie. Auch hier zeigten sich schon 1848 die Anfänge der Bewegung, die auf Gründung eines selbständigen südslawischen Reiches abzielte.

Galizien, von dem nur ein Teil an Polen fallen, der andere, das ukrainische Land, als Bundesstaat beim neuen Österreich bleiben soll, ist bei den Teilungen Polens nach und nach zu Österreich gekommen.

Zum ältesten Besitztum der habsburgischen Hausmacht aber gehören die Teile von Steiermark, die nun zum Südslawenreich fallen sollen. In Steiermark herrschten die Habsburger seit 1276. Die nichtdeutschen Teile werden von Slowenen bewohnt, die etwa 32 % der Bevölkerung ausmachen.

Dr. M. S.

Kohlennot.

Bergarbeiterstreik in Schlesien. — Verbrauchsbeschränkungen.

Durch Streiks in den Kohlenrevieren, namentlich in Oberschlesien, ist die Kohlenversorgung im ganzen Reiche aufs höchste gefährdet. Die Arbeiter der oberschlesischen Gruben fordern bis zu 35 Mark Schichtlohn. Die Bewegung, **die von den kohlenhungrigen Tschechen und Polen ins Land getragen wird**, hat bereits den größten Teil der oberschlesischen Kohlenreviere erfaßt. Auch im Rheinland und in Westfalen sind Streiks, wenn auch geringeren Umfangs, ausgebrochen. In mehreren mitteldeutschen Städten mußten die Gasanstalten bereits gelöscht werden, und **auch die Versorgung Groß-Berlins mit Steinkohlen ist ernstlich bedroht.** Um die Steinkohlenbestände Berlins, die nur noch für etwa 14 Tage ausreichen, zu strecken, sieht sich die Kohlenstelle Groß-Berlins zu neuen, **tief in das Wirtschaftsleben eingreifenden Maßnahmen veranlaßt;** insbesondere sollen der Gas- und Elektrizitätsverbrauch eingeschränkt werden. Im Augenblick finden eingehende Beratungen aller zuständigen Behörden über die erforderlichen Maßnahmen statt, insbesondere dürften **erhebliche Einschränkungen der Straßenbeleuchtung, die Einführung von Gassperrstunden, eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit in den Industriebetrieben sowie die Einführung einer früheren Polizeistunde um etwa ½11 Uhr** unvermeidlich werden.

Die Bergarbeiterverbände richten im Verein mit dem Zechenverband einen Aufruf an die Bergarbeiter, in welchem sie auf die bedrohliche Kohlennot, **die das ganze deutsche Wirtschaftsleben zu zerstören drohe,** hinweisen und an die Erfüllung der Verträge dringend mahnen.

Der Bergarbeiterführer Hue besprach in einer Versammlung des Essener ASR die Kohlennot und führte folgende beachtenswerte Zahlen an: Im letzten Sommer waren wir noch in der Lage, täglich 310 000 bis 320 000 Tonnen Kohlen zu fördern. Heute fördern wir nicht mehr als 160 000 Tonnen täglich. Wenn wir es nicht fertig bringen, die Kohlenförderung in aller Kürze auf täglich wenigstens 200 000 Tonnen zu bringen, „dann liegen wir auf der Nase und die Errungenschaften der politischen Umgestaltung werden hinfällig sein. Wir richten deshalb die dringende Bitte um Unterstützung an alle ASR, unter allen Umständen in den Bergwerksbetrieben einzugreifen. Laßt über den herrschenden Differenzen nicht die Kohlenförderung stocken. Zwistigkeiten müssen geschlichtet oder für spätere Zeiten zurückgestellt werden".

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 29. November 1918.

* Der Sergeant Paul Sonnabend, ein gebürtiger Auraser, sowie der Musketier Alfred Jarausch von hier wurden vor einiger Zeit als vermißt gemeldet; jetzt ist bei ihren Angehörigen die Nachricht eingegangen, daß sich beide in englischer Gefangenschaft befinden.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Otto Pfundtner gestorben. Am 19. November ist in Zehlendorf der frühere Breslauer Stadtschulrat Dr. Pfundtner gestorben. — Das Opfer eines Raubmordes ist die Eisenbahnpackmeisterwitwe Langwitz geworden. Man fand ihre Leiche in ihrer Wohnung Zietenstraße 12 vor. Der Mörder hat ihr Kleesalz in die Augen gestreut und sie sodann mit einer Schnur erdrosselt. Vermutlich hat er die Barschaft der Ermordeten und verschiedene Wertsachen gestohlen.

Beuthen OS. Was verlieren die Oberschlesier beim Anfall an Polen? Das ist eine Frage, die sich jeder vorlegen muß, der sich heute mit der Neuordnung der Grenzen in Oberschlesien befaßt. Ganz abgesehen von den rein strategischen Nachteilen, sind vor allem die wirtschaftlichen ins Auge zu fassen, und die sind ungeheuer groß. Die Loslösung Oberschlesiens von Preußen und seine Zuteilung zu Polen hätte für die Bevölkerung, Deutsche wie Polen, die gleichen bösen Folgen. Politisch und national würde sie den allmählichen Untergang der deutschen Bevölkerung bedeuten. Der polnische Staat muß auf allen Gebieten erst aufgebaut werden. Dieser Aufbau wird naturgemäß in Kongreßpolen und Galizien einsetzen. Oberschlesien würde der Steuerzahler für diesen Aufbau sein, ohne selbst Nutzen davon zu haben. Die Steuerlasten würden höher sein als in Deutschland. Der polnische Staat ist arm und hat beträchtliche Schulden. Die Aufstellung eines Heeres, die ganze Verwaltung des Landes, die Ablösung der Preußen, dem Reiche und der Provinz gehörenden Anstalten, Grundbesitz, Eisenbahnen, Wasserstraßen, Renten usw., würden eine gewaltige Belastung der Bevölkerung bedeuten. Der festoesoldete Beamte würde den Anspruch auf sein Ruhegehalt, der Privatangestellte denjenigen auf die Angestelltenversicherung, der Arbeiter seine wohlverdienten Alters- und Invaliditätsrenten verlieren, der Kriegsbeschädigte seine Kriegsrente. So würde unser Bezirk einer Verarmung und seine blühende deutsche Kultur dem Untergange entgegengehen. Die fast anderthalb Jahrhunderte alte deutsche Kulturarbeit des preußischen Staates wäre umsonst. — Der Bergarbeiterstreik hat sich fast auf die ganzen oberschlesischen Kohlengruben ausgedehnt.

Cosel-Oderhafen. Verbrechen. Anfang August ist der Musketier Schoppa vom Russen-Bewachungskommando der Feldmühle spurlos verschwunden. Erst am Sonntag kam die Leiche des Schoppa beim Abziehen eines in der Fabrik stehenden Säureturmes zum Vorschein. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Schoppa einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Der Tat verdächtig sind drei russische Kriegsgefangene, die gleich nach der Tat entwichen sind. Ein vierter Kriegsgefangener, der ebenfalls verdächtig ist, wurde verhaftet.

Gleiwitz. Ueberfall. Zwei mit Gewehren bewaffnete Soldaten und ein mit einem Revolver versehener Zivilist führten Sonntag nacht einen räuberischen Ueberfall auf den Stellenbesitzer Wrobel aus. Als sich Wrobel und dessen Frau den Banditen gegenüberstellten, machten letztere von ihren Schußwaffen Gebrauch. Die Frau des Wrobel wurde tödlich getroffen, während Wrobel lebensgefährlich verletzt wurde. Von den Nachbarsleuten, die den Ueberfallenen zu Hilfe eilten, sind zwei Männer in lebensgefährlichem Zustande vom Platze getragen worden. Nach der Bluttat haben die Banditen ein Fuhrwerk bestiegen und sind in der Richtung nach Hindenburg davongefahren.

Görlitz. Von den Griechen. Die Nachricht, daß die neue Regierung sich weigere, den in Görlitz befindlichen Griechen ihre Gehälter weiter zu zahlen und für ihre Verpflegung zu sorgen, ist unrichtig. Die Griechen werden wie bisher gelöhnt und verpflegt. Zudem ging dem hiesigen Arbeiter- und Soldatenrat vom Staatssekretär Solf die Mitteilung zu, daß sich die Reichsleitung mit der griechischen Regierung in Verbindung gesetzt habe, damit der vom Oberst Karakalos ausgesprochene Wunsch, daß das hiesige Korps umgehend nach Griechenland transportiert werde, verwirklicht wird. Allerdings werden diese Vorbereitungen Wochen in Anspruch nehmen, da der Abtransport nur zur See erfolgen kann und die Entente zu diesem Zweck Schiffe nach einem deutschen Hafen entsenden muß. — Stiftung. Der verstorbene Arzt Dr. Max Reimar hierselbst hat der Stadt Görlitz eine Stiftung von 60000 Mark vermacht. Die Stiftung soll zur Unterstützung von Krüppeln, Blinden, Taubstummen usw. dienen.

Gogolin. Tödliche Brandwunden erlitt die Ehefrau des Stellenbesitzers Kampa in Gudschütz. Sie wollte mit Benzin Feuer anzünden, wobei die Flammen zurückschlugen und ihre Kleider in Brand setzten. Nach schweren Leiden ist die Frau den Verletzungen erlegen.

Hirschberg. Brennholz zu Friedenspreisen. Um der Not an Brennmaterial zu steuern, hat sich Graf Schaffgotsch auf Ersuchen des Volksausschusses bereit erklärt, Brennholz aus den vorhandenen Beständen in beliebiger Menge zu Friedenspreisen zu liefern. An die anderen Forstbesitzer im Kreise soll das gleiche Ersuchen gerichtet werden.

Hindenburg. Aufgeräumte Hamsterläger. Der Arbeiter- und Soldatenrat versucht, allen Hamsterlägern nachzuforschen. Die Entdeckungen, die hier gemacht worden sind, sind überraschend. An einer Stelle wurden umfangreiche Schiebungen mit Lebensmitteln, die für die Bevölkerung bestimmt waren, an anderer Stelle eine Menge Speck, Fleisch, Butter, anderorts wieder lebendes Vieh, 9 große, 11 junge Schweine, 3 Kühe, eine Menge lebendes und geschlachtetes Geflügel, Spirituosen, Zigarren, Zigaretten usw. beschlagnahmt. Die Durchsuchungen werden fortgesetzt.

Kattowitz. Ein furchtbares Unglück traf die Familie der Witwe Josefine Galuschke in Sosienhütte. Vor einigen Wochen beerdigte sie den Ehemann, den Ernährer einer siebenköpfigen Familie, und nun erschoß ein Grenzsoldat, der an der Przemsa in der Nähe der Galuschkeschen Behausung patrouillierte, ihren 10jährigen Sohn. Mehrere Knaben tummelten sich an dem Grenzflußufer, und der junge Soldat legte scherzweise auf drei Schritt Entfernung das Gewehr auf den Knaben an. Plötzlich krachte ein Schuß, und der Knabe fiel mitten durchs Herz getroffen zu Boden. — Drei Plünderer standrechtlich erschossen. Drei beim Plündern einer Privatwohnung von einer Patrouille des Arbeiter- und Soldatenrates ertappte junge Burschen wurden standrechtlich erschossen. — Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung. Der Berg- und Hüttenmännische Verein hat beschlossen, die achtstündige Arbeitszeit einzuführen und der gesamten Belegschaft eine Lohnerhöhung von 25 Prozent zuteil werden zu lassen.

Landeshut. Eine ungetreue Postaushelferin, Alwine Petzold, hatte sich vor der Hirschberger Strafkammer zu verantworten. Sie war bei dem hiesigen Postamt beschäftigt und unterschlug eine Anzahl Feldpostpaketen und einen Brief. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Langenöls. 11 Gänse gestohlen. In der Nacht zum Sonnabend haben Diebe auf dem Rittergute Ober-Langenöls den gesamten Bestand von sieben Mastgänsen gestohlen. Auch bei dem Bauergutsbesitzer Kuhat wurden in derselben Nacht vier Gänse gestohlen. Die Tiere sind am Tatort sofort abgeschlachtet worden.

Laurahütte. Bolschewistische Flugblätter in Schlesien. In Laurahütte und Myslowitz sind in diesen Tagen geheim polnische Flugblätter verbreitet worden, die offen zum Aufruhr und zur Zerstörung von Lebensmitteln auffordern.

Leobschütz. Ehrenobermeister Klösel †. Gestorben ist der Ehrenobermeister der Friseur-, Barbier- und Perückenmacher-Innung, Rentier Bernhard Klösel im Alter von 89 Jahren. Vor 40 Jahren half er die Barbierinnung begründen, deren Obermeister er 22 Jahre hindurch war.

Liegnitz. 4000 Mark Belohnung. In der Nacht zum 18. November sind Einbrecher in die Wollwarenfabrik von Adolf Chemke, Augustastraße 7, eingedrungen und haben Seide, Kunstseide, Atlas, Wollstoffe, Futterstoffe, Nähseide und Nähgarn im Werte von 40000 Mark gestohlen. Der Bestohlene hat für die Ermittelung der Täter eine Belohnung von 4000 Mark ausgesetzt.

Muskau. Großfeuer. Die Braunkohlenwerke in Tiskröpeln wurden von einem Großfeuer heimgesucht. Das ganze Sortierwerk wurde vom Feuer vernichtet. Das Kesselhaus war sehr gefährdet, konnte aber erhalten werden. Das Feuer entstand durch eine Stichflamme. Der Eisenbahnverkehr auf der Strecke Muskau—Sommerfeld mußte, da der Schienenstrang in der Nähe des Feuers vorbeiführte, an der Stelle durch Umsteigen aufrechterhalten werden.

Neurode. Die Explosion einer Flasche mit Hienfong-Essenz hat in der Kudrasschen Drogerie den Packraum beschädigt und fünf Personen schwer, eine sogar lebensgefährlich verletzt.

Oppeln. Der Vorsitzende des Soldatenrats — ein Einbrecher. Zum Vorsitzenden des hiesigen Soldatenrates ist Hauptmann Hoffmann vom hiesigen Ersatzbataillon gewählt worden. Gegen den bisherigen Vorsitzenden, Soldat Hartmann, war ein Haftbefehl wegen Einbruchsdiebstahls erlassen worden, er hat sich aber der Verhaftung durch die Flucht entzogen. — Seinen 100. Geburtstag beging in dem Alter angemessener Rüstigkeit der hier im Ruhestande lebende Landmesser Rudolf.

Prausnitz. Stadtverordneten-Versammlung vom 19. November. In derselben erfolgte u. a. die Genehmigung zur Abgabe von Brennholz zu herabgesetzten Preisen an die Bürgerschaft. Es sollen je nach Größe der Haushaltung ein bis zwei Meter zum Preise von 10 Mark das Meter abgegeben werden. Ferner erfolgte Kenntnisnahme von dem durch den Verwaltungsrat der städtischen Sparkasse beim Landgericht Oels angebahnten Prozesse in der Kloseschen Schadenersatzsache, d. h. zu versuchen, das von Klose deponierte Geld für die Sparkasse zu erhalten, und schließlich die Wahl des Ratmanns Giersch zum Kreistagsabgeordneten.

Ratibor. Wie man Räuber fängt. Durch ein ungewöhnliches, sehr energisches Mittel gelang es dem Leutnant Gerlach vom Ratiborer Soldatenrat, einer Räuberbande aus dem Dorfe Lubom habhaft zu werden, die die umliegenden Güter mit Diebereien und Erpressungen heimsuchte und durch Drohungen mit Mord und Brand in Schrecken setzte. Im Einverständnis mit dem Soldatenrat zog er, mit einem Trupp Soldaten und einem Maschinengewehr nach Lubom, berief eine Volksversammlung auf den Dorfplatz vor der Kirche ein und forderte in einer eindringlichen Ansprache die Nennung der Rädelsführer der Bande. Als das noch keinen Erfolg hatte, ließ er sofort wahllos zehn Leute aus der Versammlung herausgreifen und an die nächste Mauer stellen. Eine Abteilung Soldaten trat vor, und nun erklärte Leutnant Gerlach, daß die Zehn erschossen würden, falls er nicht sofort die verlangten Namen erfahre. Aber erst als das Kommando „Legt an!" erscholl, begannen die Leute weich zu werden, und als das Zählen: „1 — 2" losging, wurden die Namen der Hauptbanditen laut. Sofort verteilten sich die Soldaten im Dorfe und nahmen drei der Rädelsführer fest, einen vierten, den schlimmsten, erwischten sie später. Bei der Rückkehr von Lubom wurde Leutnant Gerlach vom Felde her von Unbekannten beschossen, aber glücklicherweise nicht getroffen.

Reichenbach. Einen tragischen Tod bei der Rückkehr aus dem Felde in die Heimat fand der Hausbesitzer Mann aus Petlau, der sich als Landsturmmann auf dem Rückmarsch aus Mazedonien befand. Während der Bahnfahrt durch Ungarn wurde er irrsinnig. Ehe ihn seine Kameraden zu beruhigen vermochten, war er aus dem Zuge gesprungen und hatte sich unter die Räder geworfen. Auf den Gleisen wurde er zerstückelt. — Ein raffinierter Erpressungsschwindel wurde gegen eine hiesige vermögende Dame versucht. Es wurde ihr ein mit dem Namen Scheidemann unterzeichneter Brief zugestellt, wonach sie auf Anordnung der neuen Regierung 10000 Mark in einem geschlossenen Briefumschlag an einen bestimmten Platz legen sollte. Das Geld werde zu Unterstützungszwecken gebraucht und die Regierung beschreite den geheimen Weg, um nicht allzu große allgemeine Aufregung hervorzurufen. Dem ersten Briefe folgte mit Drohungen für das Gesamtvermögen der Adressatin ein zweiter Brief, der mit dem Namen Ebert und Scheidemann unterzeichnet war. Der Polizei ist es gelungen, den Erpresser zu ermitteln.

Rybnik. Bestrafter Schurkenstreich. Auf dem Karlschacht der Charlottengrube hatte der Grubenarbeiter Josef Gawliczek aus Nieder-Rydultau einen 4 Kilogramm schweren Stein auf dem Eisenbahngleise befestigt, um einen Eisenbahnzug zur Entgleisung zu bringen. Ein bald darauf die Strecke passierender Kohlenzug entgleiste auch teilweise. G. benutzte die Gelegenheit, den zu Hilfe herbeieilenden Arbeitern aus ihren Unterkunftsräumen die Lebensmittel zu stehlen. Der Schurke wurde zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt.

Sagan. Schwieriger Geldtransport. Drei Landsturmleute des Landsturm-Infanterie-Bataillons Kaiserslautern trafen hier mit einem Geldschatz ein, den sie aus Kiew gerettet hatten. Er enthielt 1½ Millionen deutsches Geld, 118824 Mark Ober-Ost-Geld, 36360 Kronen, 3000 Lei rumänisches, 197 Pfund türkisches, 6000 Mark polnisches Geld, einen Beutel mit 105000 Kronen sowie für viele Tausend Mark Wertpapiere. Das Geld hatte aus Kiew in die Darlehnskasse in Kowno übergeführt werden sollen. Als der Umsturz in Polen begann, waren die Landsturmleute schon auf der Reise. Um nicht verhaftet zu werden, legten die Soldaten ihre Waffen ab und bezeichneten den Inhalt der Kisten als Gepäck. So kamen sie glücklich bis Stralkowno, fanden aber auch dort noch keine Gelegenheit, sich des Schatzes zu entledigen. Erst auf hiesigem Bahnhof konnten sie die Kisten an den S.-Rat abliefern, der sie an die Reichsbank überwies. Der größte Teil des Geldes ist nach Glogau überführt worden. Den braven Landsturmleuten ist eine hohe Belohnung zugesichert.

Schweidnitz. Zu recht einschneidenden Folge-Erscheinungen bei Aufhebung der Gesindeordnung kam es in hiesiger Gegend. In einzelnen Anwesen verließ das Gesinde, das sich nach jeder Richtung hin frank und frei fühlt, ohne weiteres die Stellung, um — nach der Stadt abzuwandern. Wichtigste Erntearbeiten wurden dadurch verabsäumt und selbst das Vieh im Stich gelassen. Zumeist sind es Mägde, die so unbedacht handelten, denn in der Stadt selbst finden sie keineswegs die von ihnen erwartete bequemere Arbeitsgelegenheit, zumal die Demobilisierung in der Rüstungs-Industrie und die allmähliche Ausscheidung der weiblichen Ersatzkräfte unzählige Mädchen und Frauen frei macht. Es kommt hinzu, daß durch diesen plötzlichen Zustrom ländlichen Gesindes nach der Stadt die Ernährungsverhältnisse ebenfalls ungünstig beeinflußt werden. Darum: wer jetzt eine Arbeitsstelle auf dem Lande inne hat, tut gut, wenn er sie behält!

Striegau. Ein Ehedrama spielte sich in der Wohnung des Friseurs Langer ab. Der Genannte war am Mittwoch vom Heeresdienst zurückgekehrt, doch wurde das Wiedersehen der Ehegatten durch schwere Vorwürfe getrübt, die der Heimkehrende seiner Frau machen mußte. Diese faßte schließlich den Entschluß, den Mann zu ermorden. Während der Mann schlief, legte sie einen Gummischlauch vom Gaskocher bis unter das Kopfkissen seines Bettes und ließ das Gas ausströmen. Durch einen Zufall erwachte jedoch der Mann. Die Frau wurde festgenommen und gab bei ihrer Vernehmung zu, daß sie den Mann ermorden wollte. Sie will die Absicht gehabt haben, sich dann ebenfalls zu vergiften.

Tarnowitz. Ein Opfer des Berufes wurde Frl. Magda Milde, die Tochter des Seminar-Oberlehrers Milde, eine höchst begabte junge Musikkünstlerin. In Hindenburg ist sie an den Folgen einer Blutvergiftung, die sie im Reservelazarett als Operationsschwester erlitt, verstorben.

Aus Liebe zum Volke.

Die Erlasse, Befehle, Anordnungen der neuen Reichsleitung jagen sich. Sie sind knapp und klar, ruhig und bestimmt, treffen den Punkt, auf den es ankommt, mit unmißverständlicher Sicherheit und flößen Vertrauen ein, weil hier ein zielbewußter Wille offensichtlich am Werk ist, dem auch die Kraft innezuwohnen scheint, sich durchzusetzen. Eine Probe aufs Exempel hat die siegreiche Revolution uns ja eben erst geliefert. Die Männer, die sie gemacht haben, wußten, was sie wollten und waren, als ihnen der Zeitpunkt dafür gekommen schien, unbedingt entschlossen, alle Hindernisse rücksichtslos fortzuräumen. Darin bestand ihre turmhohe Überlegenheit gegenüber den Führern der bürgerlichen Parteien, und gar erst gegenüber den leitenden Männern in Regierung und Verwaltung, und so mußten sie siegen.

Doch um Betrachtungen solcher Art, über die Plötzlichkeit und die Notwendigkeit der Umwälzung, ist es uns heute nicht zu tun. Sie konnte niemandem überraschend gekommen sein, der die Zeichen der Zeit in den letzten Wochen und Monaten aufmerksam verfolgt und dabei die ungestüme Angriffskraft der radikalen Opposition auf der einen, die hilflose Ratlosigkeit der Abwehr auf der anderen Seite beobachtet hatte. Heute gilt es, den unabänderlichen Wandel der Dinge mit gefaßter Seele hinzunehmen, sowohl die furchtbare Niederlage, mit der unsere Aufsehnung gegen die diplomatisch-militärische Einkreisung für Deutschland geendet hat, als auch den nicht minder gewaltigen Sieg der Sozialisten und Republikaner aller Schattierungen im Innern des Reiches. Wer sich damit begnügen wollte, zu klagen und zu jammern, die Hände in den Schoß zu legen und in völliger Abgestumpftheit nun einfach alles über sich ergehen zu lassen, der würde unsere Lage nur noch mehr verschlimmern — bis zu völliger Verzweiflung. Ist es schon einmal soweit gekommen, daß wir nur noch einen Feind zu bekämpfen haben: den Bolschewismus, dann müssen wir uns auch aufraffen und unsere letzte Kraft daransetzen, daß wenigstens dieser Leidenskelch an uns vorübergeht. Bis jetzt hat er nur vor unseren Toren gelauert. Aber schon hat er hier und da im Reiche und vor allem in der Reichshauptstadt versucht, sein Haupt zu erheben und sich ganz nach russischem Muster auf den Thron zu schwingen. Käme es zu Unordnungen, zu Verkehrsstörungen, zu Hungerrevolten, er würde unfehlbar hinter ihnen herziehen, und bald hätten unsere Bolschewisten das Steuerruder in der Hand. In der Erkenntnis dieser ungeheuersten aller Gefahren sind wir uns alle einig, die Alten und die Neuen, die bürgerlichen und die sozialistischen Parteien in Deutschland. Deshalb gibt es im Augenblick nur ein Gebot für jeden, der sein Volk liebt, der seine Heimat schützen will vor Verwirrung und Verwilderung: mit allen Kräften die Regierung bei der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Lande und bei der Sicherstellung unserer Verpflegung zu unterstützen. Es war ein menschlich schönes Wort des Herrn Ebert, mit dem er sich gleich in seinem allerersten Erlaß an die Beamten und die Behörden des Reiches wandte: Er wisse, daß es vielen schwerfallen werde, mit den neuen Männern zu arbeiten, die das Reich zu leiten unternommen haben. Aber er appelliere an ihre Liebe zu unserem Volke. Ein Versagen der Organisation in dieser schweren Stunde würde Deutschland der Anarchie und dem schrecklichsten Elend ausliefern. So ist es in der Tat. Wer dieses schlimmste Unheil nicht will, dem bleibt gar keine Wahl: er muß helfen, daß die Verwaltung in Stadt und Land in Ordnung bleibt. Freilich ist es leicht, den Männern, die auch bisher schon ihr bestes getan haben, um unser Volk durch die schrecklichen Kriegsjahre, so gut es eben überhaupt möglich war, hinwegzubringen, jetzt ein paar schöne Worte zu geben, nachdem man sie entrechtet und den Staat, den sie liebten, mit harter Faust zertrümmert hat. Freilich ist es leicht zu erwidern: Ihr seid ja schuld an dieser furchtbaren Zuspitzung unserer Lage, denn Ihr habt ja gerade diesen Augenblick der höchsten Not dazu benutzt, Euch in den Sattel zu schwingen, statt uns zu helfen, daß es, unter Schonung und Erhaltung des Bestehenden, besser würde, soweit Menschenkraft reichte. Aber was nützt das alles, damit kommen wir keinen Schritt weiter. Entscheiden kann und muß allein: die Liebe zu unserem Volke. Wer sich auch jetzt noch den Glauben daran bewahrt hat und wer ihn festhalten kann — trotz aller tieftraurigen Erscheinungen, deren Zeugen wir in diesen Tagen gewesen sind, daß unser Volk wert ist erhalten zu bleiben, wer dieses Volk retten will, gegen die äußeren Feinde, die wir nun bald im Lande haben werden, aber auch gegen die inneren Mächte der Zerstörung und der Knechtung, der muß mit Hand anlegen auch in dieser bittersten Stunde.

Mit gutem Beispiel geht, wie nicht anders zu erwarten war, unser Hindenburg mit seinem Großen Generalstab voran, mit gutem Beispiel ebenso die Leiter unserer großen Gemeinwesen in Staat und Stadt, die Militärbefehlshaber, die Polizeipräsidenten, kurz alle führenden Männer auf weithin sichtbaren Posten, die doch gewiß alle ohne Ausnahme keine Anhänger der neuen Ordnung sind oder gar der sozialistischen Volksrepublik, auf die wir lossteuern. So wie sie müssen durch das ganze Reich alle Inhaber verantwortungsvoller Posten, von den größten bis herab zu den geringsten, ihre Schuldigkeit tun, wenn nicht unsere Ordnung im Lande vollends zusammenbrechen soll. Auch die ungezählten freiwilligen Helfer müssen ihre selbstübernommenen Pflichten weiter erfüllen, ja wer es irgend ermöglichen kann, muß seine Dienste ungesäumt der neuen Verwaltung zur Verfügung stellen — denn wir müssen jetzt vor allen Dingen arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten, um nicht ganz und gar zu versinken in dem allgemeinen Elend dieser Zeit.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar

Harte Herzen.

Mit brennendem Weh im Herzen liest jeder gute Deutsche die schmählichen Berichte unserer Waffenstillstandskommission über das Verhalten der Franzosen seit der Einstellung der Feindseligkeiten. Nicht nur, daß sie mit unerbittlicher Grausamkeit auf der Durchführung von Bedingungen bestehen, die auch beim besten Willen nicht innerhalb der unglaublich kurz bemessenen Fristen, die man uns vorgeschrieben hat, erfüllt werden können; sie warten nicht einmal in allen Fällen den festgesetzten Zeitpunkt ab, um sich Rechte anzumaßen, die ihnen nur bei Versäumnis der vereinbarten Fristen zufallen würden. So haben sie verschiedene deutsche Truppenkörper gefangengenommen zu einer Stunde, da diese noch mit Fug und Recht in den zu räumenden Ortschaften verweilten, darunter auch gerade diejenige Abteilung, die mit dem rechtzeitigen Abtransport von Mannschaften und Material beauftragt war. Unsere Bevollmächtigten in Spaa protestieren natürlich, aber wogegen haben sie nicht alles schon protestieren müssen, und alle ihre Vorstellungen sind eindruckslos verhallt. Marschall Foch lehnt jede Milderung der Bedingungen ab. Er gibt sich nicht einmal die Mühe, sein Nein zu begründen, und als seinem Vertreter General Rudant daraufhin noch einmal an der Hand der Karte und unter Angabe von Zahlen die technische Undurchführbarkeit der Aufgabe nachgewiesen wurde, eine Armee von über 3 Millionen Mann in der festgesetzten Frist auf den schlechten und engen Straßen über die wenigen Rheinübergänge zurückzuführen, gab er lediglich zur Antwort, daß er derartige Mitteilungen in Zukunft nicht mehr entgegenzunehmen wünsche. Die Schwierigkeiten seien wohl bekannt, aber die Fristen seien unabänderlich, die Lage sei nun einmal so und nicht anders. Deutschland habe die Bedingungen angenommen; wenn es dies nicht getan hätte, wäre seine Lage nicht besser. Auch in den Sonderkommissionen dasselbe Bild: Unnachgiebigkeit bis zum äußersten auf französischer Seite, so sehr ihnen auch nachgewiesen wird, daß einfach Unmögliches von uns verlangt wird. Marschall Foch sucht offenbar seinen Triumph darin, die uns aufgezwungenen Bedingungen auf das schärfste zu seinen Gunsten auszulegen und mit größter Strenge durchzuführen, ohne Rücksicht darauf, ob Tausende, vielleicht Hunderttausende auf dem Rückzuge vor Erschöpfung am Wege umkommen oder in Gefangenschaft geraten. Auch ob unser ganzes Transport- und Ernährungswesen zusammenbricht, ob Hungersnot und Arbeitslosigkeit zu wirtschaftlichen und politischen Katastrophen führen, scheint den erbarmungslosen Franzosen gleichgültig zu sein — sie brennen vor Begierde, ihr Mütchen an uns zu kühlen, und spotten der ohnmächtigen Proteste, auf die wir uns jetzt leider Gottes beschränken müssen.

Es ist weit mit uns gekommen, sehr weit. Die Reichsregierung hat den Befehl gegeben, daß unsere Truppen sich unter keinen Umständen auf Feuergefechte mit den Franzosen einlassen dürfen, auch wenn sie von diesen beschossen werden, und Generalleutnant Groener, der Nachfolger Ludendorffs, hat zurückgemeldet, daß dementsprechend verfahren werden würde. Ob diese Anweisung den Rachedurst unserer Feinde etwas dämpfen wird? Man muß, glauben wir, eher auf das Gegenteil gefaßt sein. Alle deutschen Unterhändler, die jetzt mit Franzosen in Berührung gekommen sind, berichten übereinstimmend über den glühenden Haß, den sie bei ihnen gegen uns angetroffen haben und das ebenso bei den Führern wie bei einfachen Leuten. Keine Spur von Mitgefühl mit unserer wahrhaft erbarmungswürdigen Lage, noch weniger irgendwelches Interesse für die politischen Veränderungen, die sich bei uns zugetragen haben. Sie lassen nicht den geringsten Unterschied gelten zwischen dem kaiserlichen und dem revolutionären Deutschland, und auch der Vorwärts muß zugeben, daß die französische Armee fest in der Hand ihrer Führer ist. Alle Anzeichen sprechen sogar dafür, daß sie jetzt erst recht gewonnenes Spiel zu haben glauben. So die Tatsache, daß sie die letzte Räumungsstaffel des Saarrevier mit seinen Kohlengruben einfach mit einbezogen haben, obwohl davon im Waffenstillstandvertrage mit keinem Worte die Rede ist, weil das preußisches und nicht lothringisches Gebiet ist. Wir protestieren, laut und kläglich — aber wird es uns etwas helfen? Wir schreien über Gewalt, da wir doch in Erwartung eines Rechtsfriedens uns an Wilson gewandt hatten. Aber wer hört heute auf unsere Stimme? Wer kann sagen, ob Wilson überhaupt Protesten einer Regierung Beachtung schenken wird, deren Gesetzmäßigkeit einstweilen noch ganz und gar in der Luft schwebt? Ihre dringende Bitte um schleunigste Einleitung von Verhandlungen zur Herbeiführung eines Vorfriedens hat er bis jetzt wenigstens völlig unbeachtet gelassen — obwohl ihm doch sicherlich bekannt ist, daß jeder Tag des Zögerns für uns eine Frage von Tod und Leben sein kann. Das deutsche Volk ist es, das sich jetzt in Schmerzen windet, das Volk, dem er gar nicht oft genug seine wohlwollende Teilnahme versichern konnte. Herr Wilson aber bleibt stumm wie das Grab, er, der sonst seiner Redseligkeit nur zu gern die Zügel schießen ließ. Er überläßt uns den heißen Rachegefühlen der Franzosen, die er vielleicht immer noch für eine ritterliche Nation hält. Gnade uns Gott, wenn wir diese Ritterlichkeit noch über die Grenzen des Waffenstillstandsvertrages hinaus zu kosten bekommen sollen!

Aber eins soll und muß gesagt werden: die Bemühungen unserer Unterhändler, an Herz und Verstand der Franzosen zu appellieren in allen Ehren. Aber nun ist es genug der Bitten und Beschwörungen, übergenug! Tragen wir lieber mit stummer Würde, was doch nicht mehr zu ändern ist, und ersparen wir der Welt ein Schauspiel, das die unsagbaren Qualen dieser Lage nur noch erhöhen muß.

Sammelt Altpapier!

Wir und sie.

Nur ein paar Tatsachen sollen hier zusammengestellt werden, nackte Tatsachen, weiter nichts.

Als unsere Flotte in Kiel zu meutern begann und die Bewegung sich über Hamburg nach Wilhelmshaven fortpflanzte, hieß es alsbald, auch die britischen Kriegsschiffe hätten die rote Fahne gehißt. Dann wurde behauptet, die englischen Matrosen hätten ihre deutschen Kameraden durch Funkspruch beglückwünscht, und angekündigt, daß sie ihr Beispiel nachahmen würden. In Wahrheit ist weder das eine noch das andere geschehen. Die britische Flotte ist, was sie war, und ihre Besatzungen werden unsere blauen Jungen, die unsere zur Internierung bestimmten Schiffe jetzt nach England bringen, nicht als Brüder empfangen, sondern als Feinde. Was ja schließlich auch ganz in der Ordnung ist.

Weiter: der deutsche Konteradmiral Meurer wurde, als er auf dem kleinen Kreuzer „Königsberg" zu Admiral Beatty fuhr, um die näheren Bestimmungen über den Waffenstillstand zur See zu vereinbaren, von drei Mitgliedern des Soldatenrates und der Regierung der „Republik Oldenburg-Ostfriesland" begleitet. Diese Herren mußten indessen an Bord unseres Kriegsschiffes zurückbleiben, da der englische Befehlshaber es ablehnte, mit Vertretern einer Regierung zu verhandeln, die von England nicht anerkannt worden ist.

Drittens: Schon am ersten Tage der Revolution wurde in Berlin das Gerücht verbreitet, daß auch an der französischen Front sich Soldatenräte gebildet, daß die Truppen danach gemeutert und mit unseren Leuten Verhandlungen angeknüpft hätten. Diese Behauptungen haben sich nicht bestätigt. Wir müssen im Gegenteil nach allem, was seither geschehen ist, annehmen, daß das französische Heer vollkommen in der Hand seiner Führer geblieben, und daß es nichts weniger als von brüderlichen Gesinnungen erfüllt jetzt in Deutschland eingerückt ist.

Daß die uns auferlegten Waffenstillstandsbedingungen sich durch grausamste Härte auszeichnen, daß sie „einfach furchtbar" sind, wie selbst der Vorwärts feststellte, darüber sind wir uns alle einig. Aber wartet nur, wurde uns tröstend zugerufen, dem neuen, dem revolutionären Deutschland, werden die Feinde schon billige Zugeständnisse machen, weil sie ja einsehen müssen, daß es sonst zum Sterben verurteilt wäre. Jetzt aber meldet Staatssekretär Erzberger, daß alle in der Presse auftauchenden Nachrichten über erreichte oder zugesagte Milderungen der Waffenstillstandsbedingungen den Tatsachen nicht entsprechen. Vielmehr sei trotz aller Vorstellungen und aller bereits zutage getretenen Unzuträglichkeiten in der praktischen Durchführung der Bedingungen von unseren Gegnern nicht das geringste Entgegenkommen betätigt worden. Infolge des aufgezwungenen übereilten Rückzuges vermehren sich die Marschschwierigkeiten des deutschen Heeres, so daß die Katastrophe — Auflösung des Heeres, zügelloses Zurückströmen unter Plünderung des Landes, bewaffneter Widerstand gegen den rücksichtslos nachdrängenden Feind — jeden Tag eintreten kann.

Diese kleine Auslese mag genügen. Sie beweist zur Genüge, wie anders die Dinge drüben, bei unseren Feinden, liegen, als es hierzulande immer wieder geschildert wird. Uns ist gar nichts damit geholfen, wenn wir Selbsttäuschungen über unsere in Wahrheit furchtbare Lage erzeugen oder fördern. Nur Zusammenfassung aller zum Aufbauen bereiten Kräfte kann noch Rettung bringen.

Wie der Krieg entstand.

Die Enthüllungen der neuen bayerischen Regierung.

Vor einiger Zeit schon hatte der Ministerpräsident und Minister des Äußern in der bayerischen Republik Kurt Eisner der Berliner Regierung die Anregung gegeben, alle Akten über den Ursprung des Krieges zu veröffentlichen, um volle Aufklärung über die Geschichte der verhängnisvollen Verwicklung zu ermöglichen. Ehe die Reichsregierung dieser Anregung Folge gegeben hat, begann nun die bayerische Regierung bereits mit der Bekanntgabe von Aktenstücken aus dem diplomatischen Dienst Bayerns, dessen Vertreter in Berlin damals Graf Lerchenfeld war.

Das österreichische Ultimatum an Serbien.

Am 18. Juli 1914, also etwa zwei Wochen vor Ausbruch des Krieges, äußert sich Graf Lerchenfeld in einem Bericht an die Münchener Regierung über das bekannte Ultimatum Österreichs wegen der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers durch großserbische Agitation an Serbien, das die unmittelbare Ursache zur Entfesselung der Kriegsfurie gab. Der Diplomat sagt in seinem Bericht:

Der Schritt, den das Wiener Kabinett sich entschlossen hat in Belgrad zu unternehmen und der in der Überreichung einer Note bestehen wird, wird am 25. d. M. erfolgen. Die Hinausschiebung der Aktion bis zu diesem Zeitpunkt hat ihren Grund darin, daß man die Abreise der Herren Poincaré und Viviani von Petersburg abwarten möchte, um den Zweibundmächten eine Verständigung über eine Gegenaktion zu erschweren. Bis dahin gibt man sich in Wien durch die gleichzeitige Beurlaubung des Kriegsministers und des Chefs des Generalstabes den Anschein friedlicher Gesinnung, und auch auf die Presse und die Börse ist nicht ohne Erfolg eingewirkt worden.

Daß Serbien derartige, mit seiner Würde als unabhängiger Staat unvereinbare Forderungen nicht annehmen kann, liegt auf der Hand. Die Folge wäre also der Krieg. Hier ist man durchaus einverstanden, daß Österreich die günstige Stunde nützt, selbst auf die Gefahr weiterer Verwicklungen hin. Ob man aber in Wien sich dazu aufraffen wird, erscheint Herrn v. Jagow wie Herrn Zimmermann noch immer zweifelhaft.

Man ist hier der Ansicht, daß es sich für Österreich um eine Schicksalsstunde handle, und aus diesem Grunde hat man hier auf eine Anfrage aus Wien ohne Zögern erklärt, daß wir mit jedem Vorgehen, zu dem man sich dort entschließe, einverstanden sei, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Die Blankovollmacht, die man dem Kabinettschef des Grafen Berchtold, dem Grafen Hoyos, gab, der zur Übergabe eines Allerhöchsten Handschreibens und eines ausführlichen Materials hierhergekommen war, ging so weit, daß die

österreichisch-ungarische Regierung ermächtigt wurde, mit Bulgarien wegen Aufnahme in den Dreibund zu verhandeln.

In Wien scheint man ein so unbedingtes Eintreten Deutschlands für die Donaumonarchie nicht erwartet zu haben, und Herr Zimmermann hat den Eindruck, als ob es den immer ängstlichen und unentschlossenen Stellen Wiens fast unangenehm wäre, daß von deutscher Seite nicht zur Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei. Man hätte es daher lieber gesehen, wenn mit der Aktion gegen Serbien nicht so lange gewartet würde, und der serbischen Regierung nicht Zeit gelassen würde, etwa unter russisch-französischem Druck von sich aus eine Genugtuung anzubieten. Es wird dann in diesem Bericht des Grafen Lerchenfeld an den Grafen Hertling weiter über die diplomatische Aktion Deutschlands geplaudert. Die Reichsleitung werde mit dem Hinweis darauf, daß der Kaiser sich auf der Nordlandsreise und der Chef des Großen Generalstabes, sowie der preußische Kriegsminister in Urlaub seien, behaupten, durch die Aktion Österreichs genau so überrascht zu sein, wie die anderen Mächte.

Weiter werden in dem Bericht Lerchenfelds die Vermutungen über die voraussichtliche Haltung der übrigen Mächte behandelt. Herr Zimmermann war der Meinung, weder in England noch in Frankreich sei ein Krieg erwünscht und sie würden auf Rußland in friedlichem Sinne einwirken. England müsse Rücksicht auf Irland nehmen. Freilich, wenn es zum Kriege komme, werde England auf der Gegenseite stehen. Am 31. Juli 1914 telephoniert die Berliner bayrische Gesandtschaft, die zweifellos redlichen Bemühungen Sir Greys für die Erhaltung des Friedens würden den Gang der Dinge nicht aufhalten. Am gleichen Tage telegraphiert die bayrische Gesandtschaft, es liefen augenblicklich zwei Ultimata: Petersburg 12 Stunden, Paris 18 Stunden, an Rußland wegen Mobilmachung, nach Frankreich mit der Frage, ob bei Neutralität beabsichtigt sei. Beide Anfragen würden selbstverständlich ablehnend beantwortet werden. Der Preußische Generalstab sehe dem Kriege mit Frankreich mit großer Zuversicht entgegen und rechne damit, daß Frankreich in vier Wochen niedergeworfen sei. Ein Bericht vom 4. August 1914 sagt, die Neutralität Belgiens könne nicht respektiert werden und der Generalstabschef selbst, die englische Neutralität sei mit dem Verzicht auf den Durchmarsch durch Belgien zu teuer erkauft, da der Angriffskrieg gegen Frankreich nur auf der belgischen Linie möglich sei.

Soweit die erste Veröffentlichung, die nur als Einleitung gedacht ist und der weitere Erklärungen folgen sollen. Einstweilen stehen nur die Meinungen des Grafen Lerchenfeld zur Diskussion, die teilweise auf Grund mündlicher Unterhaltungen mit den damaligen leitenden Männern in Berlin sich aufbauen und bei denen man nicht übersieht, wie weit persönliche Ansichten oder offizielle Beschlüsse in Frage stehen. Ob und wie sich das einstweilen in noch nicht ganz klaren Umrissen erscheinende Bild verändert, wenn auch von anderer beteiligter Seite das Wort genommen wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Wahrscheinlich kann es sich dabei, nachdem der Stein einmal ins Rollen gekommen ist, nicht mehr um lange Fristen handeln.

Das öffentliche Urteil über die Enthüllungen

gibt in diesem Moment selbstverständlich ebensowenig eine geschlossene abgeklärte Linie, sondern ist stark von politischen Tendenzen beeinflußt.

Die Deutsche Tageszeitung fragt: Wollten Herr v. Bethmann Hollweg und seine Leute den Krieg? Wir antworten nach wie vor: Nein! Sie wollten ihn nicht. Sie wollten Niederwerfung Serbiens durch Österreich-Ungarn. Sie glaubten, Rußland sei nicht bereit und werde nur bluffen, Frankreichs Armee tauge nichts, Frankreich und England würden auch auf Rußland in friedlichem Sinne einwirken. Auf diese Grundlage militärischer und politischer Einschätzung wurde der Plan des eigenen Bluffes gebaut. Und das Blatt kommt zu dem Schluß: Wenn Dilettanten und Schwache den Machiavelli zu spielen versuchen, muß es schief gehen und gibt es ein Unglück.

Die Tägliche Rundschau schreibt: In einem Augenblick, da unser ganzes Land über die schweren Waffenstillstandsbedingungen entsetzt ist und alle Anstrengungen gemacht werden, die Bedingungen zu erleichtern, glaubt man, dem Feinde solches Anklagematerial auf den Tisch legen zu sollen. Die Veröffentlichung solcher Urkunden, aus dem Zusammenhang gerissen und daher beweislos, geschieht durch die neuen Machthaber natürlich nur zu dem Zweck, um in diesen für sie kritischen Wochen, in denen die ganze Verlogenheit ihrer pazifistischen und demokratischen Politik zutage tritt, das Volk gegen das alte Regime aufzuhetzen und es im Banne der neuen Regierung zu halten.

Der Vorwärts erhebt strenge Klage: Man hat uns gesagt, in Berlin habe man das Wiener Ultimatum an Serbien nicht gekannt. Eine Lüge! Berlin habe Wien zur Zurückhaltung ermahnt! Eine Lüge! Berlin hat Wien umgekehrt aufgeputscht. Wilhelm sagte in seiner Proklamation: „Mitten im Frieden hat uns der Feind überfallen!“ Eine bodenlos freche, niederträchtige, schamlose Lüge.

Die Freiheit, das Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokraten, überschreibt ihren Artikel „Die Entlarvung der Schuldigen“ und verlangt Verantwortung mit den Worten: Wir fordern, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Sie haben Landesverrat begangen, sie sind Hochverräter. Wilhelms und seines Sohnes können wir nicht habhaft werden. Hoffentlich kommen sie doch noch vor ihre Richter. Ihr Vermögen aber muß dem Reich verfallen sein. Ihre Helfershelfer, die Bethmann, Jagow, Zimmermann müssen sofort verhaftet und vor Gericht gestellt werden!

*

Berlin, 25. Nov. Die bayerische Gesandtschaft teilt mit, daß der veröffentlichte bayerische Gesandtschaftsbericht nicht vom Grafen Lerchenfeld, sondern von Dr. Hans v. Schoen verfaßt ist.

Die Gefahr im Osten.

Posen, 19. November.

Die Bestrebungen der Polen auf Loslösung der Provinz Posen vom Deutschen Reiche treten immer offenkundiger in die Erscheinung. Da sie auf dem Verhandlungswege keine große Aussicht haben, so versuchen die Polen es jetzt einfach mit Gewalt. Daß die Stadt

Posen in Händen der Polen

ist, daran kann nicht mehr gezweifelt werden; ebenso geht es mit einer ganzen Reihe der kleineren Provinzstädte, darunter Obornik, Schokken, Neustadt, Wongrowitz, Murowana, Goslin usw. Das Verfahren der Polen ist sehr einfach: Es werden ASR gewählt und diese, die zumeist aus Polen zusammengesetzt sind, setzen dann die Beamten ab. Die Radiostation des Posener Kernwerks befindet sich in den Händen polnischer Truppen. Diese erhalten doppelte Löhnung. Die wenigen deutschen Truppen, die hier nach der Umwälzung noch verblieben waren, verlassen nun auch die Stadt Posen. So hat eine Pionierabteilung von 100 Mann, die hier den Wachtdienst mitübernommen hatte, die Stadt verlassen, nachdem ein Mann auf Patrouille von einem Einbrecher erschossen worden war.

Das schutzlose Deutschtum

weiß nicht mehr ein und aus. Die Verfügung des neuen preußischen Ministers des Innern, nach der sämtliche Beamte auf ihren Posten bleiben sollen, wird von den Polen überhaupt nicht beachtet. In Jarotschin begann nach Abzug des deutschen Militärs ein Rauben und Plündern in den Kasernen, die Kammern wurden ausgeraubt, Gewehre und Munition gestohlen und geraubt. Käufer sind meistens die Polen, die Waffen bei der Hand haben wollten, wenn alles drunter und drüber geht.

*

Deutschenverfolgung in Warschau.

Aus der Republik Polen und ihrer Hauptstadt Warschau kommen auch fortgesetzt beunruhigende Nachrichten, die sich allerdings bis auf ihre Einzelheiten hin nicht kontrollieren lassen. Wiederholt sind deutsche Beamte und Soldaten einfach niedergeknallt worden. Die ganze deutsche Besatzung in Warschau, wie verlautet 17 000 Mann, ist von den polnischen Legionären entwaffnet worden, wobei den Polen natürlich zahlreiche Beute in die Hände fiel. So werden genannt 1900 Pferde, 1500 Lokomotiven, über 100 000 Waggons, Proviant, Waffen, Uniformen, Munition usw. für Hunderte von Millionen Mark. Namentlich der Verlust des rollenden Eisenbahnmaterials dürfte sich für die Ernährung Deutschlands sehr unangenehm fühlbar machen.

Transportnöte beim Ostheer.

Nach Telegrammen der Soldatenräte aus dem Osten steht dort noch eine Armee von fast einer halben Million, die bei ihrem Rückmarsch mit den allergrößten Transportschwierigkeiten zu kämpfen hat. Das weite Land ist ohne Verkehrsstraßen; auf schlechten russischen Landwegen, in Eis und Schnee, und schlimmer noch im Schneeschlamm, müssen die Truppen viele, viele Kilometer weit marschieren, um eine Bahnlinie zu erreichen. Zudem stauen sich an dieser Front die Transporte russischer Kriegsgefangener aus Deutschland an, wodurch die Lage noch verschlimmert wird. Die Soldatenräte bitten deshalb im Interesse des ganzen Ostheeres, daß nicht mehr russische Kriegsgefangene heimbefördert werden, als dort Nahrungs- und Transportgelegenheit finden.

Ueber eine Waffentat der Garnison von Lodz

berichtet der Lokalanzeiger. 1700 Mann deutscher Soldaten aller Stämme haben sich aus Lodz zu Fuß mit den Waffen nach Deutschland durchgeschlagen. Aus Oels trafen gestern die Vorsitzenden ihrer Soldatenräte in Berlin ein und gaben an, Generalgouverneur von Beseler verließ mit den meisten Offizieren die Truppen bei Nacht und Nebel. Die deutsch-polnischen Offiziere gingen zu den Polen über. Wo sich die deutschen Truppen entwaffnen ließen, wurden sie nunmehr bis aufs Hemde ausgeplündert. Die Truppen aus Lodz und Babianicze marschierten mit Gepäck und Waffen ab als fechtende Truppe mit Sicherungen wie in Feindesland unter Befehl ihrer Soldatenräte. Bei Sieradz erkämpften sie sich den Warthe-Uebergang im Handgranatenkampf gegen polnische Legionäre. Vergeblich versuchten Offiziere vom Landsturmbataillon, sie an der deutsch-polnischen Grenze zur Auslieferung ihrer Waffen an die Polen zu bestimmen. Sie hörten so wenig auf diese, wie auf die Soldatenräte an der Grenze, die im Bunde mit den Polen stehen. Diese heimgekehrten deutschen Soldaten sind der Ueberzeugung, daß durch Feigheit und Verrat ungeheure Vorräte an Waffen und Lebensmitteln dem deutschen Volke verloren gehen.

Auch die Knute regiert wieder

in Polen und Mißhandlungen von Frauen und Mädchen scheinen ein beliebter Sport zu sein. So berichtet ein Augenzeuge: „Eine Szene, die ihresgleichen wohl noch nie gehabt hat, spielte sich am 13. November auf dem Kalischer Bahnhof in Lodz ab. Der Bahnhof ist wie alles andere von bewaffneten polnischen Zivilisten besetzt. Zwei Mädchen wollen den ausfahrenden Zug erreichen. Ein brutaler Räuberhauptmann in der Uniform eines Lodzer Straßenbahnbeamten schlägt auf diese Mädchen mit einer vielfach geflochtenen Knute ein, schlägt die eine von ihnen zu Boden und setzt ihr den Revolver auf die Brust. Es gelingt den beiden schließlich, unter Zurücklassung des Handgepäcks, ihrer letzten Habe, zu flüchten.“ Jeder Deutsche, der aus Polen abfährt, darf nur höchstens 1000 Mark bei sich haben. Alles andere wird ihm abgenommen. Ebenso beraubt man ihn grundsätzlich seines Gepäcks.

Gegen die russische Einmischung in Deutschland

erläßt die Berliner Regierung eine Erklärung mit Bezugnahme auf die unrichtige Darstellung der russischen Telegraphenagentur über die Vorgänge bei der Ausweisung des Herrn Joffe aus Berlin. In der Erklärung wird festgestellt, daß der russische Versuch, die Vorfindung der Flugblätter in dem russischen Kuriergepäck als das Werk eines deutschen Provokateurs darzustellen, an den Tatsachen gescheitert ist. Herr Joffe selbst hat, als ihm von Staatssekretär Dr. Solf der Tatbestand vorgehalten wurde, die Ableugnung der Einfuhr nicht aufrechterhalten können. Er versuchte noch die Ausflucht, die Flugblätter seien jedenfalls nicht für Deutschland, sondern für die Schweiz bestimmt, aber auch diese ließ sich nicht halten, da die Aufrufe sich offensichtlich an die deutsche Arbeiterschaft richten. Auch Herr Radek gab zu, daß trotz der entgegenstehenden Bestimmung des Friedens von Brest-Litowsk die Sowjetregierung nichts daran gehindert habe, revolutionäre Propaganda jenseits der Grenzen zu treiben. Gegenüber den russischen Klagen über Mangel an Rücksicht gegen Herrn Joffe wird ausgeführt, daß die Ausweisung unter Beobachtung aller dem Vertreter einer fremden Macht gegenüber erforderlichen Rücksichten geschah. Es mag darauf hingewiesen werden, daß in Rußland das Personal unserer Generalkonsulate ins Gefängnis und zum Teil sogar ins Zuchthaus abgeführt und daß das Archiv und Gepäck unserer Vertretungen in willkürlichster Weise beschlagnahmt und durchsucht worden ist.

Die Zustände in Petersburg.

Nach einem Telegramm aus Helsingfors besagen dort aus Petersburg eingetroffene Nachrichten, daß die Bolschewisten in den letzten Tagen in Petersburg eine große Anzahl grausamer Morde begangen hätten. Ungefähr 500 höhere Offiziere seien ermordet worden.

Die Abwendung der Ukraine von Deutschland?

Vor einigen Tagen erst wurde aus Kiew gemeldet, die deutschen Truppen würden so lange in der Ukraine bleiben, bis die Regierung des Hetmans ein eigenes Heer zur Aufrechterhaltung der jetzt bestehenden Ordnung gebildet hätte. Der schnelle Fluß der Ereignisse in allen vom Krieg betroffenen Ländern scheint nun auch in dem von Groß-Rußland abgesprengten kleinrussischen Volksstaat wieder eine Änderung herbeigeführt zu haben.

Mit großer Bestimmtheit wird in Berlin die Nachricht verbreitet, daß der Hetman der Ukraine, Skoropadski, gestürzt sei. Über seinen Nachfolger oder die ihn ersetzende Regierung ist noch nichts bekannt, doch nimmt man an, daß der Wechsel jedenfalls eine Abwendung der Ukraine von Deutschland und einen näheren Anschluß an die Entente bedeuten würde.

Starke bolschewistische Kräfte, die von Moskau und Petersburg ausstrahlen, waren schon vor dem durch die Deutschen geschützten Amtsantritt des Hetmans am Werke, um auch dieses Land in den Strudel des großrussischen Chaos zu ziehen. Anderseits waren Hinneigungen der verschiedenen einflußreichen Kosakenstämme zur Anbiederung an die Westmächte nicht zu verkennen und die kürzlich gemeldete Besetzung des Hafens von Odessa durch englische Flotteneinheiten dürfte in dieser Beziehung nicht ohne Wirkung geblieben sein. Die Idee, die Ukraine zum Aufmarschgebiet gegen die Kräfte des Bolschewismus zu machen, ist mehrfach erwogen worden, ja, im Hintergrunde tauchte die Wiedervereinigung des in seine Bestandteile zersprungenen Rußlands der Vorkriegszeit mit Kiew als Machtbasis auf, ein Rußland, das vom Bolschewismus gereinigt ist

Die Munitions-Explosion in Hamont.

Über 1000 Tote.

Nach den widerspruchsvollen Berichten über die folgenschwere Explosion des Munitionszuges am 18. November in Hamont (Belgien) soll das Unglück auf die Unvorsichtigkeit der Bevölkerung zurückzuführen sein, die zusammengeströmt war, um von den in die Heimat zurückkehrenden deutschen Soldaten Kriegsandenken zu erhalten. Nach einem anderen Drahtbericht soll die Katastrophe durch Kinder verursacht sein, **die in der Nähe des Munitionszuges mit deutschen Raketenpistolen spielten.**

Die Zahl der umgekommenen deutschen Soldaten, darunter zahlreiche Verwundete **in Lazarettzügen, die in der Nähe des Bahnhofs auf den Transport nach Holland warteten, wird über tausend geschätzt.** Der Bahnhof ist ein Chaos rauchender Eisenbahnwagen und tausender noch nicht explodierter Granaten. In Budel (Holland) trafen fünf Eisenbahnwagen mit Schwerverwundeten ein.

Der Kölnischen Zeitung wird ferner aus München-Gladbach berichtet: Von den Lazarettzügen, die von der Explosion bei Hamont betroffen worden sind, sind zwei durch Holland nach München-Gladbach gebracht worden. Die Züge befinden sich in einem unbeschreiblichen Zustand. Die geretteten Soldaten erzählen, **daß ein Lazarettzug völlig verbrannt ist.** Die Meinungen darüber, ob Belgier mit Handgranaten oder Maschinengewehren geschossen haben, gehen auseinander. — Es ist jedoch bestimmt, daß der Munitionszug in die Luft flog und dadurch die vier in der Nachbarschaft befindlichen Lazarettzüge so außerordentlich schwer betroffen wurden.

Vermischtes.

Militärstiefel für die Zivilbevölkerung. Wie das Leipziger Tageblatt mitteilt, sind 300 000 Paar Militärstiefel, die fertig in den militärischen Depots lagern, dem ASR ausgeliefert worden. Sie sollen baldmöglichst an die Zivilbevölkerung zu angemessenem Preise verkauft werden, um sofort der Schuhnot wirksam zu steuern.

Über die Namen der europäischen Länder und Völker macht ein italienisches Blatt Angaben, die wahrscheinlich vor den Nachprüfungen gelehrter Männer nicht durchweg bestehen dürften, aber doch interessant genug sind, um wiedergegeben zu werden. Irland ist eine Art Umgestaltung des Namens Erin, was „Land des Westens“ bedeutet. Schottland hat seinen Namen von dem Volksstamme der Scoten, die ursprünglich in Irland wohnten und von dort eingewandert sind; in alten Zeiten hieß das Land Caledonia, was bergiges Land und Waldland bedeutet. Portugal erhielt seinen Namen von einer Cale genannten Stadt am Duero, der gegenüber eine Porto oder Oporto genannte Stadt gebaut wurde. Als die Mauren aus dem Lande verjagt waren, zog man beide Namen in einen zusammen und nannte das Königreich Portocale. Spanien hat seinen Namen von dem phönizischen „spaniga“, was „reich an Kaninchen“ bedeutet. Frankreich ist das Land der Franken, von welchem germanischen Stamme das Land erobert wurde. Italien wurde nach dem sagenhaften König Italus genannt. Holland soll seinen Namen von seiner tiefen „hohlen“ Lage haben. Skandinavien soll nach Angabe der Altertumsforscher ein Land bedeuten, dessen Wälder verbrannt oder vernichtet sind. Der Name „Norwegen“ als Nordland erklärt sich selbst.

Erleichterungen bei der Bezugsscheinpflicht. Wie die Textil-Woche erfährt, steht eine große Erleichterung der Bezugsscheinpflicht unmittelbar bevor. Es sollen auf die Freiliste gesetzt werden: Tischwäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden und Scheuertücher, wahrscheinlich auch Taschentücher. Ferner sollen alle undichten Gewebe bezugsscheinfrei sein, nicht nur undichte baumwollene Kleiderstoffe, wie es bisher hieß. Auf Bettwäsche sollen Bezugsscheine wieder ausgegeben werden. Die Bestandsprüfung soll zum großen Teil wegfallen. Es sollen vielmehr bei vereinfachter Bedarfsprüfung gegen einen Bezugsschein ein Winterkleid und ein Wintermantel ohne weiteres gewährt werden. Die kommunale Beschlagnahme der Tischwäsche wird aufgehoben. Im Monat Dezember sollen weitere Erleichterungen der Bezugsscheinpflicht eintreten. Man hofft, bis zum April die Bezugsscheinpflicht ganz beseitigt zu haben. Die Kaufleute werden jedoch ersucht, die amtliche Bekanntmachung hierüber abzuwarten, da noch keine endgültigen Beschlüsse vorliegen.

Arbeit und Unterkunft für die heimkehrenden Krieger müssen in erster Linie an jedem Orte beschafft werden. In Berlin ist bekanntlich ein Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung zu diesem Zweck errichtet worden. Die Reichsregierung richtet an alle Arbeiter- und Soldatenräte im Lande die Bitte um Unterstützung dieser Zentralstelle. Ihre Arbeit ist für den Bestand unseres Volkslebens entscheidend. Die von der Zentralstelle eingerichteten Organe sind die Demobilmachungskommissare in den Regierungsbezirken und die Demobilmachungsausschüsse in den Stadt- und Landkreisen. Die bisherigen Beschlagnahmungen von Rohstoffen müssen zunächst bestehen bleiben. Neue Beschlagnahmen durch Arbeiter- und Soldatenräte dürfen nicht stattfinden, sonst ist Verwirrung unvermeidlich und der Arbeiter kann nicht arbeiten. In der Landwirtschaft sind alle Besitzer verpflichtet und bereit, ihre früheren Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten wieder aufzunehmen, ebenso in gewerblichen Betrieben, Industrie und Handwerk, soweit Rohstoffe und Betriebsmittel vorhanden sind. Wo die Aufnahme unmöglich ist, werden die Demobilmachungsorgane durch Notstandsarbeiten helfen. Wer arbeiten will, soll Arbeit und auskömmlichen Lohn erhalten. Für alle, die keinen Erwerb finden, wird der Staat sorgen, die nötigen Geldmittel werden zur Verfügung gestellt werden. Die Erwerbslosenfürsorge ist gesichert. Nur bei ungestörter Arbeit der Demobilmachungsorgane kann es gelingen, allen Heimkehrenden und in der Rüstungsindustrie nicht mehr zu beschäftigenden Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten Arbeit zu schaffen.

Das Herumfaulenzen ist verboten. Eine besondere Auffassung von seinem Daseinszweck scheint der Heimatverein von Ottenstein im Kreise Holzminden zu haben. Der Ort erfreut sich einer schönen Linde, die von gärtnerischen Anlagen umgeben ist. Der Heimatverein hat das umliegende Fleckchen Erde schön herrichten lassen und auch einige Ruhebänke aufgestellt. Ruhebänke sind, so wird wohl allgemein angenommen, zum ausruhen da. Gewiß, sagt der Heimatverein von Ottenstein, aber nur für uns, nicht für andere Leute. Und so ließ er an den Ruhebänken eine Tafel anbringen mit den markigen Worten:

Während die hiesigen Bewohner schwere Arbeit haben, ist das Herumfaulenzen auf diesem Platze verboten. Der Heimatverein.

Mit diesem Ukas waren einige Ottensteiner nicht ganz einverstanden. Sie brachten ein Spottgedicht darunter an, indem sie den Heimatverein verulkten. So stehen sich denn jetzt in Ottenstein zwei Parteien gegenüber, die in den Zeitungen lebhaft ihren gegenteiligen Standpunkt vertreten, und es ist noch gar nicht abzusehen, wie dieser Froschmäusekrieg enden wird.

Wandert nicht in die Großstädte! – In einzelnen Gegenden macht sich eine Abwanderung weiblichen Dienstpersonals nach den mittleren und größeren Städten bemerkbar, in der Annahme, daß dort geeignete Stellen vorhanden sein werden. Die Annahme ist durchaus falsch. Mit der Einschränkung der Arbeiten in den Rüstungsbetrieben sowie auch in anderen Betrieben wird eine große Zahl von weiblichen Hilfskräften frei, die den Bedarf an Hausangestellten reichlich decken. Es kann deshalb nur aufs dringendste geraten werden, daß die bisher auf dem Lande oder in den kleineren Städten in Stellung gewesenen Mädchen dort auch verbleiben, da sie in den Großstädten nicht auf Unterkunft zu rechnen haben würden.

Jeder Erwerbslose hat Anspruch auf Arbeit oder ausreichende Unterstützung. Es wird bei dem überaus schwierigen Stand der deutschen Wirtschaft schwer sein, für jeden der heimkehrenden Krieger und für jeden der in der Heimat aus seiner bisherigen Beschäftigung ausscheidet, sofort Arbeit und Verdienst zu schaffen. Es muß also für diejenigen, die zunächst keinen Erwerb finden, gesorgt werden. Die Pflicht zur Unterstützung der vorübergehend Erwerbslosen ist staatlich geregelt worden und durch eine Verordnung des Reichsamts für die wirtschaftliche Demobilmachung rechtlich festgelegt. Nach dieser Verordnung haben alle arbeitsfähigen und arbeitswilligen über 14 Jahre alten Personen den Anspruch auf Fürsorge, auch weibliche Personen, wenn sie auf die Erwerbstätigkeit angewiesen sind. Die Unterstützungen tragen nicht den Charakter des Almosens und haben in keiner Weise die Rechtsfolgen der Armenpflege. Die Unterstützung muß ausreichend sein, d. h. sie muß mindestens den nach der Reichsversicherungsordnung festgesetzten Ortslohn erreichen, der für die Ernährer einer Familie angemessen zu erhöhen ist. Kleinerer Besitz (Spargroschen und Wohnungseinrichtung) wird bei der Zuerkennung der Unterstützung nicht berücksichtigt. Einen besonderen Vorteil haben die Kriegsteilnehmer. Für sie darf keine Wartezeit, die in geringem Ausmaß für andere Erwerbslose vorgesehen ist, festgesetzt werden. Die Träger der Erwerbslosenfürsorge sind die Gemeinden, die finanziell vom Reich unterstützt werden und die von den Kommunalaufsichtsbehörden oder von seiten der Landeszentralbehörde zur eiligsten Durchführung der Erwerbslosenfürsorge angehalten werden.

Schiefe Türme. Allbekannt sind die schiefen Türme von Saragossa, Bologna, Pisa. Weniger bekannt ist es, daß wir auch in Deutschland eine Anzahl schiefer Türme haben. An erster Stelle wird der Falterturm in Hitzingen a. M. genannt. Eigentlich ist nur die Dachkappe dieses Turmes schief, jedoch so erheblich, daß Hitzingen nicht selten „das fränkische Pisa" genannt wird. Dann ist der schiefe Turm in Dausenau im Lahntal zu erwähnen, ein halb verfallenes Stück Altertum, das sich höchst malerisch in seine idyllische Umgebung einfügt. Aber auch die Stadt Frankenstein in Schlesien gehört zu den Orten mit schiefen Türmen. Dort ist es ein ehemaliger Bergfried, der stark überhängt, eine Folge von mehreren Erdsenkungen, deren stärkste im Jahre 1598 stattgefunden hat. Er neigt 1½ Ellen von der Lotrichtung der Straße zu.

Zeitgemäße Goetheworte. Daß Goethe uns auch in diesen schicksalsschweren Tagen ein Ratgeber und Tröster sein kann, zeigen zahlreiche Stellen aus seinen Werken. Einige besonders zeitgemäße Worte seien hier wiedergegeben. An Charlotte v. Stein (1780): Mir möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung, daß Glauben und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal hinter gehen, und man müßte es doch aushalten. — Zu Fürst Pückler (1826): Nicht von außen herein durch Regierungsform kommt das Heil, sondern von innen heraus durch weise Beschränkungen und bescheidene Tätigkeit eines jeden in seinem Kreise. Dies bleibt immer die Hauptsache zum menschlichen Glück und ist am leichtesten und sichersten zu erlangen. — An v. Müller (1827): Freiheit ist nichts als die Möglichkeit unter allen Bedingungen das Vernünftige zu tun.

Ermordete russische Zaren. Die Erschießung des Exzaren Nikolaus II. bildet nur ein Glied in der Kette von Mordtaten, mit denen die nunmehr entthronte russische Dynastie heimgesucht wurde. Von den sieben Zaren aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp wurden vier gewaltsam getötet, auch die andern aber wiederholt durch Mordanschläge bedroht. Der erste Zar aus dieser Familie, Peter III. Feodorowitsch, Enkel Peters des Großen, wurde durch eine Palastrevolution unter Anführung seiner Gemahlin Katharina gestürzt und auf dem Landgut Ropscha 1762 durch eine Bande von Verschwörern getötet. Das gleiche Ende nahm sein Sohn Paul I., 1796 auf den Thron gelangt, wurde unter Führung des Grafen Pahlen und General Bennigsen 1801 in seinem Schlafzimmer überfallen und von Bennigsen mit einer Schärpe erdrosselt. Alexander II., der Zarbefreier, fiel 1881 einem Bombenattentat zum Opfer und jetzt wurde sein Enkel Nikolaus erschossen.

Die sterbende Zigarre hat in Deutschland eine große Vergangenheit hinter sich. Das wird klar, wenn man bedenkt, daß in den letzten Friedensjahren der Verbrauch durchschnittlich 8 Milliarden betrug. Im Kriege trat ein außerordentlicher Mehrbedarf ein, so daß für die Jahreserzeugung im Jahre 1916 auf 12 Milliarden pro Jahr gestiegen ist. Jetzt ist die Produktion auf 350 Millionen im Monat gesunken. Von diesen beansprucht die Heeresverwaltung reichlich über 200 Millionen, so daß die Zivilbevölkerung noch nicht 150 Millionen Zigarren im Monat übrigbleiben. Mit der Beschränkung der Erzeugung wurde eine Vermehrung der Anbauflächen des Tabaks in Deutschland in die Wege geleitet, und es gelang auch, die Produktion wesentlich zu heben. Doch auch die inländische Ernte wird mit Ende 1918 verbraucht sein und es wird rechnungsgemäß dann keine Zigarren mehr geben. Die neue Ernte ist dann noch nicht verwendungsfähig, der Heeresbedarf aber bleibt der gleiche, so daß für die Zivilraucher kaum etwas übrigbleiben wird. Wann diesem Zustande wieder ein Ende gemacht werden kann, ist nicht abzusehen.

Aberglaube von heute. Einige Fälle heute noch existierenden Aberglaubens erzählt Henny Puttfarken in der Zeitschrift „Niedersachsen". So berichtet sie: „Einmal wurde unser Pferd so krank, daß der Roßarzt nicht gleich feststellen konnte, um was es sich handelte. Da war das Pferd „vom bösen Blick betroffen". Es wurde für unverantwortlich erklärt, daß mein Vater nichts Rotes am Pferdegeschirr hatte, das „zöge den bösen Blick ab". Von da ab fiel es mir auf, daß oft ganz unmotiviert etwas Rotes an einem Pferdegeschirr zu sehen ist. Einmal sah ich einen einfachen Landmann mit einem kleinen Bretterwagen, um den einen Strang des Geschirrs war eine rotwollene Schleife gebunden." Von abergläubischen Sitten zählt die Verfasserin folgende recht merkwürdige auf: „Wenn der Tisch gedeckt ist, und es wird nicht gleich gegessen, dann wird der eine Zipfel des Tischtuchs hochgelegt — sonst müssen die Engel zu lange beten. Liegt die angeschnittene Seite des Brotes dicht an der Tischkante, so wird es umgedreht, sonst flieht die Liebe aus dem Haus; wenn das Brotmesser mit der Schneide nach oben liegt, dann schneidet sich der Engel des Friedens die Fittiche. Nie darf ein Tischtuch des abends auf dem Tische liegen bleiben, damit lädt man den Tod zu Gast." Unverständlich gewordene, schon ganz verwischte Überlieferungen aus der Heidenzeit und trügerische Naturbeobachtungen spielen bei den abergläubischen Vorstellungen der Landbevölkerung eine große Rolle.

Pferdeversteigerung. Demnächst beginnen die Versteigerungen ausrangierter Militärpferde. Siehe die Bekanntmachung im heutigen Anzeigenteile.

Geld verleiht sofort gegen monatliche Raten **J. Maus**, Hamburg 5.

Geld für Personen jeden Standes sof zu haben **R. Calderarow**, Hamburg 5.

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen

Profit-Neujahr-Kalender pro 1919.

Derselbe ist zum Preise von **40 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

Nähfaden

auf Karton, für alle Zwecke, kein Papier, 1 Dutzend Karten M. 7,80 Nachnahme liefert **P. Jesche, Wahren** b. Dyhernfurth i. Schl.

Elsaß-Lothringen und die internationale Lüge.

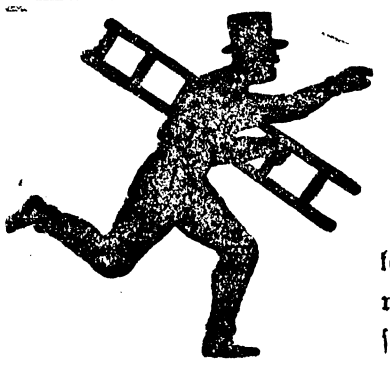
Von Dr. H. Ruland, Colmar i. Els., Geheimer Justizrat, Mitglied des Landtags für Elsaß-Lothringen **Mit 8 Karten. Preis 1 M.** Zu haben bei **Maretzke & Märtin.** Trebnitz i. Schl.

Bettnässe. Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst diskret. **Margonul, Berlin,** Belle-Alliancestr. 32

Die Viehwage in der Tasche

ob. die Bestimmung d. Lebendgewicht. d. Rindes durch 2 Maße Von **R. Strauch** **Preis mit Meßband 2,00 M.** empfehlen **Maretzke & Märtin,** Trebnitz i. Schles.

Fort mit jeder minderwertigen Schuhcrem!



Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

kein Teerprodukt, keine Wasserkreme, stets gleichmäßige, reine Oelwachsware erhält das Leder dauerhaft, gibt schönsten, auch bei Regen und Schnee haltbaren Hochglanz.

Hersteller, auch des beliebten Parkettbodenwachses „Roberin": **Carl Gentner, Göppingen.**

Bekanntmachung!

Mit der Versteigerung der in den Demobilmachungsorten bereits vorhandenen und aus dem Felde eintreffenden, verfügbaren **arbeitsfähigen** Pferde wird jetzt begonnen. Ort und Zeit der Versteigerungen wird rechtzeitig in den Kreisblättern, Tageszeitungen und in sonst ortsüblicher Weise bekannt gemacht werden. Händlern ist die Beteiligung an der Versteigerung untersagt. Die näheren Bedingungen werden vor Beginn jeder Versteigerung öffentlich bekanntgegeben werden. Warmblütige Zuchtstuten werden der Landwirtschaftskammer für Zuchtzwecke zur Verfügung gestellt. Soweit diese von der Landwirtschaftskammer nicht beansprucht werden, gelangen sie später zur Versteigerung.

Breslau, den 20. November 1918.

Der Zentralausschuß des Soldatenrates. Voigt

Stellv. Generalkommando VI. A.-K. Scheidler.

Fröbelschule, Haushaltungs-, Kochschule, Töchterpensionat

von Frau **O. Krohmann**, Berlin, Bülowstr. 82, Kurse für Haus und Beruf Kinderspielem I. u. II. Klasse, **Stützen, Jungfern, Stubenmädchen.** Freiprospekt. Eigenes Haus mit Garten.

Ware.	Militsch, 21. 11.		Reisse, 23. 11.		Patschkau, 21. 11.	
100 Kilo Weizen	32,—	—	32,—	—	32,—	—
100 „ Roggen	30,—	—	31,—	—	30,—	—
100 „ Gerste	30,—	—	30,—	—	30,—	—
100 „ Hafer	30,—	—	30,—	—	30,—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	10,—	—	14,—	10,—	12,—	10,—
100 „ Stroh	9,—	8,—	9,—	8,—	11,—	10,—
100 „ Heu	18,—	—	22,—	20,—	22,—	20,—
1 „ Butter	7 80	—	—	—	7 00	7 20
1 Mandel Eier	3 60	—	—		4,95	4,50

Schluß der Inseraten-Annahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: Felix Maretzke, Trebnitz.

Verkäufer einst und jetzt.

Von Friedrich Huth.

Während vor dem Kriege der deutsche Kaufmann in der ganzen Welt zu den höflichsten Menschen zählte, und gerade wegen seiner übertriebenen Ergebenheit den Kunden gegenüber häufig die Spottlust herausforderte, wird jetzt allgemein über die Unhöflichkeit der Kaufleute, insbesondere der Ladeninhaber und ihrer Angestellten, Klage geführt. Verschwunden ist der typische Kaufmann, der den Kunden nach Erledigung des Einkaufs oder auch nach langer fruchtloser Besichtigung der Ware bis an die Ladentür brachte, um ihn hier mit einem Bückling und der Bitte zu entlassen, ihn bald wieder mit einem Besuche beehren zu wollen.

Mit solchen patriarchalischen Verhältnissen rechnen wir schon gar nicht mehr; wir sind schon zufrieden, wenn wir mit einer durch den Verkehr gebotenen Rücksicht behandelt und nicht schroff abgefertigt werden. Wir wissen heut: die Höflichkeit des Verkäufers war nicht echt — es war eine Tünche; die scharfen Regenschauer des Krieges haben sie heruntergewaschen. Wir müssen uns klar machen, daß die Höflichkeit des Kaufmanns nichts anderes war als das Propagandamittel, dessen es heut nicht mehr bedarf. Infolge der großen Überproduktion von Waren jeder Art und des hierdurch hervorgerufenen Wettbewerbs der Kaufleute war das kaufende Publikum eine Macht, um dessen Gunst der Kaufmann, wenn er im Konkurrenzkampfe nicht unterliegen wollte, mit allen verfügbaren Mitteln werben mußte. Die Höflichkeit war ein Werbemittel, das nichts kostete und viel einbrachte; aber es war doch sauer, vor jeder alten Spinatwachtel zu katzbuckeln, die keinen Meter Band, keine Nachtmütze kaufen konnte, ohne etwas abzuhandeln. Wie oft mag der Kaufmann da die Faust in der Tasche geballt haben — bis schließlich die Zeit der Vergeltung kam.

An die Stelle des Waren-Überflusses ist der Warenmangel getreten; nun hat es kein Verkäufer mehr nötig, um die Gunst des Publikums zu werben. Es fehlt ja nicht an Käufern; im Gegenteil — nicht den zehnten oder zwanzigsten Teil ihrer Wünsche vermag man zu befriedigen. Jetzt muß umgekehrt der Käufer um die Gunst des Verkäufers werben, der mit seinem Rücken die aufgestapelten Schätze deckt. „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.“ Dies Wort ist nicht etwa in dieser fettlosen Zeit von einem Butterfräulein geprägt worden, nein, es hatte schon vor dem Kriege Geltung. Der Kaufmann suchte sich seine Kunden durch Zugaben und „Prämien“ warm zu halten. Es war eine tief eingewurzelte Sitte der deutschen Kaufleute (es klingt heut fast märchenhaft) den Hausfrauen, Dienstmädchen und Kindern bei ihren Einkäufen eine Zugabe in Gestalt einer Tafel Schokolade, einer Schachtel Seife oder einer Tüte Bonbons zu geben — heute lauter Wertobjekte! und namentlich gegen Weihnachten waren sie besonders freigebig. Aus dieser alten Sitte hatte sich aber in den letzten Jahren vor dem Kriege der grobe Unfug entwickelt, jedem Käufer beim Einkauf bestimmter Waren „hochwertige“ Geschenke oder „Prämien“ zu verleihen, und zwar zunächst in Gestalt von Gutscheinen, die den mannigfachen Büchsen, Päckchen usw. beigelegt waren. Die Packungen enthielten auch illustrierte Verzeichnisse, in denen die wertvollen Geschenke aufgeführt waren, die man für 100 oder 500 oder 5000 Gutscheine erlangen konnte. Ein „Palmbutter“-Fabrikant lieferte z. B. für 100 Gutscheine, die man durch den Einkauf von 100 Pfund Palmbutter erlangen konnte, eine Damenhalskette, eine Uhrkette oder ein halbes Dutzend Kaffeelöffel. Der Fabrikant eines Butter-Ersatzstoffes veranstaltete zur Einführung seines Fabrikats ein großes Pfannkuchenbacken. Es wurden nicht nur tausend Pfannkuchen gratis in den betreffenden Ladengeschäften an anwesende Kunden verteilt, sondern jeder derselben erhielt auch noch beim Einkauf von nur einem Pfund Konfitüren, Schmucksachen, aber auch bar Geld wurde als etwas Selbstverständliches hingenommen. Waren, die völlig vom Erdboden verschwunden sind, feiern bei Anwendung dieser Zauber- und Schmiermittel eine fröhliche Auferstehung.

Auch zahlreiche Ladeninhaber sind freundlichen Gaben nicht abhold. Sie sind durch Zahlung von Überpreisen wie durch Beschaffung von Naturalien zu gewinnen. Äpfel werden gegen Fleisch, Wurst und Speck — Gemüse gegen Backwaren — Tabakwaren gegen Spirituosen eingetauscht usw. Kein Wunder also, daß der Kaufmann seine Waren hauptsächlich für seine Kollegen von der andern Fakultät reserviert. Du mußt dich also wohl oder übel diesen neuen Handelsverkehrs-Normen anpassen. Kunstbutter zum Preise von 85 Pfennigen (!), eine Butterglocke, zwei Speiseteller oder einen großen Glasteller als Zugabe. Eine bekannte Fabrik für Teigwaren und Suppenmehle „verschenkte“ überhaupt alles, was das Herz des Käufers begehrte: Taschenmesser, Zigarrenmesser, Tafelaufsätze, Regenschirme, Weinkühler, Messerputzmaschinen, Zigarren- und Markttaschen und viele andere schöne Dinge.

Diese Beispiele mögen genügen. Heute „verschenken“ die Kaufleute nichts mehr — sie bedürfen heut keiner Lockmittel; dafür macht heut umgekehrt das Publikum den Verkäufern, und namentlich den Verkäuferinnen, Geschenke — natürlich aus purem Wohlwollen: Theaterbilletts, Blumen. Willst du ein Paar gute Stiefel kaufen, so brauchst du nicht nur einen Bezugsschein und viel Geld, sondern auch einige Pfund Zucker, Erbsen, Graupen, Mehl oder sonst dergleichen. Probatum est.

Das alles erscheint uns heut selbstverständlich. Vor fünf Jahren hätte der Versuch, ein Paar Schuhe oder Strümpfe gegen ein Pfund Fett oder Weichkäse einzutauschen, die lauteste Heiterkeit erweckt. Heut weiß jeder, daß Butter und Käse einen Kitt bilden, der die festesten Verbindungen zu bewirken vermag; und die Worte „Kaufe mit Fett!“ sollte man auf jede Ladentür setzen!

Vermischtes.

Erleichterungen im Wertpaketverkehr. Bisher ist es aus Mangel an brauchbaren Verpackungsstoffen, Bindfaden, Siegellack usw. den Absendern vielfach nicht möglich gewesen, bei Postpaketen von der Wertangabe Gebrauch zu machen. Infolgedessen blieb bei den jetzigen hohen Preisen der Schadenersatz, der seitens der Postverwaltung auf Grund des Postgesetzes in Verlust- und Beschädigungsfällen zu leisten war, oft hinter dem wirklichen Wert der Sendungen zurück. Nunmehr hat der Staatssekretär des Reichs-Postamts verfügt, daß von jetzt ab bei Paketen mit einer Wertangabe bis 100 Mark versuchsweise keine höheren Anforderungen in Verpackung und Verschluß zu stellen sind, als an gewöhnliche Pakete ohne Wertangabe. Insbesondere wird bei den Paketen bis 100 Mark keine Versiegelung mehr verlangt. Dadurch wird es jedem Absender möglich gemacht, Pakete im Werte bis 100 Mark ohne weitere Schwierigkeiten unter Entrichtung der Versicherungsgebühr von 10 Pf. als Wertpakete aufzuliefern. Gehen derartige Pakete verloren oder werden sie beschädigt oder beraubt, so wird bei der Ersatzleistung die Wertangabe zu Grunde gelegt, sofern nicht der angegebene Wert den gemeinen Wert der Sendung übersteigt. In diesem Fall wird nur der letztere ersetzt. Aus Betriebsrücksichten ist bei Paketen bis 100 Mark der Wert nur auf der gelben Paketkarte, nicht aber auf den Paketen selbst anzugeben.

Landsturmmann Piesecks Bügelfalte. Die Zeitung der 10. Armee berichtet: Im Osten haben die Pioniere eine Landstraße ausgebessert, und eine riesige Dampfwalze fährt fauchend über den neu ausgeworfenen Schotter. Lansturmleute, die in der Nähe einen Posten haben, sehen sich den Vorgang mit Vergnügen an. Plötzlich erhebt sich der Lansturmmann Piesecke und entledigt sich kurz entschlossen seiner Beinkleider. Alles ist vor Staunen starr. „Mensch, du willst wohl 'n Sonnenbad nehmen? Verbrenne dir man nicht die Haut!“ Aber Piesecke nimmt seine Hose, legt sie sorgfältig vor die Dampfwalze auf die glatte Landstraße und wartet, bis die Maschine darübergegangen ist. Dann zieht er sie an und geht stolz zu seinen Kameraden zurück, wobei er erklärend bemerkt: „Die Bügelfalte!“

Das Schwein als Schauspieler-Ehrengabe. Vielfach ist es in der Zeiten Not üblich geworden, Schauspielern als Zeichen des Beifalls statt Blumen nahrhaftere Gegenstände zu verehren. Auch in den nordischen Ländern hat sich diese Gewohnheit eingebürgert. Man begann mit einem Quantum Kaffee; dann kam ein beliebter Schauspieler mit einem Sack Kartoffeln an die Reihe, und jetzt hat Upsala einen Rekord aufgestellt: man reichte der Schauspielerin Mary Johnson ein ganzes Schwein auf die Bühne.

Die zweite Frau.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

10] (Fortsetzung.)

Es blieb Irmgard jedoch überhaupt keine Wahl, denn ihre Anwesenheit hier war notwendig. Wäre sie trotzdem gegangen, so hätte sie sich großen Unannehmlichkeiten, vielleicht Schlimmerem noch, ausgesetzt. Die allgemeine Stimmung war gegen sie, man mißtraute ihr und beobachtete sie scharf.

Ihre Abreise würde einen Sturm entfesselt haben. Man hätte geglaubt, sie wolle ein Kapital für sich in Sicherheit bringen. Wer weiß, welche verhängnisvollen Folgen sie durch einen solchen Schritt für sich heraufbeschworen hätte, sie mochte es nicht ausdenken.

Sie hoffte, mit ihrem sanften, versöhnlichen Sinn die Abneigung ihrer Stiefmutter zu überwinden. Sie gehörten doch nun einmal zusammen, da würde sich nachgerade auch ein Zusammenleben ermöglichen lassen.

Während sie durch den Schnee dahinschritt, dachte sie noch darüber nach, warum ihr Vater diese Heirat wohl so geheim gehalten hatte. Aus Furcht vor seiner Irmgard sollte das geschehen sein? Nein, da mußte wohl noch ein anderer triftigerer Grund walten, ein Etwas, das sich vorläufig ihrer Beurteilung entzog. Doch gleichviel, der Vater hatte der Fremden seinen Namen gegeben, also mußte sie ihm auch lieb und wert gewesen sein.

Hätte Irmgard von dieser zweiten Heirat Kenntnis erhalten, als ihr Vater noch am Leben war, so würde ihr Schmerz viel größer darüber gewesen sein als jetzt, wo sie seinen Tod beweinte und sich nach einem Herzen sehnte, das mit ihr trauerte. —

Julie war nicht wenig erstaunt, als man ihr meldete, daß ihre Stieftochter sie zu sprechen wünsche. Was wollte Irmgard? Kam sie als Anklägerin, oder wollte sie nur erfahren, unter welchen Verhältnissen Petzold sich zu dieser zweiten Heirat entschlossen hatte. Julie war auf alles vorbereitet und kampfbereit.

Stehend, in hochmütiger Haltung, erwartete sie das junge Mädchen.

Irmgard warf nur einen Blick auf dieses schöne, seelenlose Gesicht. Tapfer überwand sie ihre Antipathie, mit all ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit ging sie auf ihre Stiefmutter zu.

„Ich komme als Bittende zu Ihnen, lassen Sie uns Frieden schließen unseres lieben Toten wegen.“

Maßlose Ueberraschung malte sich in Julies Antlitz, mißtrauisch forschte sie in den noch kindlich offenen, lieblichen Zügen der vor ihr Stehenden. Die ausgestreckte kleine Mädchenhand ließ sie unbeachtet.

„So ohne weiteres kann ich keinen Freundschaftsbund mit Ihnen schließen,“ sagte sie malitiös, „dazu bedarf es einiger Erklärungen Ihrerseits, denn ich setze diesem Entgegenkommen berechtigtes Mißtrauen entgegen.“

„Erscheint es Ihnen so unnatürlich, daß ich mich unter Ihren Schutz begebe?“ fragte Irmgard sanft, „wenn Sie mir nur ein wenig Freundlichkeit erweisen möchten, so würde ich diese zweite Heirat meines lieben Papas segnen. Erlauben Sie mir doch, bitte, Mutter zu Ihnen zu sagen und Sie mit dem verwandtschaftlichen Du anzureden.“

„Diese Bitte kann ich nicht wohl abschlagen, ohne mich lächerlich zu machen, obgleich es äußerst fatal für mich ist, von einem heiratsfähigen Mädchen, das kaum zehn Jahre jünger ist als ich, mit Mutter angeredet zu werden.“

„Das gebe ich zu,“ ein schwaches Lächeln umspielte Irmgards feine Lippen, „es ließe sich ja auch noch ein Ausweg finden. Geben Sie mir das Recht, Sie bei Ihrem Vornamen zu nennen. Fremde brauchen dann nicht zu erfahren, daß Sie meine Stiefmutter sind, sondern können Sie für eine Verwandte von mir halten.“

„Das ließe sich hören. Ich muß aber sogleich bemerken, daß ich keine Sentimentalitäten liebe. Für Zärtlichkeiten idealicher Art habe ich kein Verständnis.“

Irmgard sah sie groß an. Wie vollendet schön war diese Frau! Jedenfalls hatte ihre bestrickende Erscheinung den Vater geblendet und bezaubert . . Er hatte einen so weichen, zärtlichen Sinn gehabt, wie grausam enttäuscht mußte er gewesen sein, als er erkannte, daß seine Gattin weder Herz noch Gemüt besaß.

Daher sein verändertes Aussehen, sein verstörtes Wesen, daher auch das Geheimhalten des in der Uebereilung geschlossenen Bundes. Er hatte seinem Kinde diese Eindrücke ersparen wollen, er schämte sich auch wohl des begangenen Irrtums — o, wie furchtbar mußte er in seiner gänzlichen Vereinsamung gelitten haben.

„Nun, du scheinst ja ebenso gründlich enttäuscht zu sein, wie früher dein Vater, als er endlich zu der Ueberzeugung kam, daß Schmeicheleien mir lästig sind . . . Ist dir wirklich so viel daran gelegen, mir zärtliche Aufmerksamkeit zu erweisen?“

Irmgard sah ihre Stiefmutter an. Ein harter Glanz lag in den blauen Mädchenaugen. „Deine Furcht, daß ich dir lästig fallen könne, ist unbegründet“ sagte sie kalt, „mir wären verwandtschaftliche Zärtlichkeiten zwischen uns ebenso undenkbar wie dir.“

„Nun, dann verstehen wir uns ja besser, als ich vermutete!“ rief Julie mit erhöhter, etwas scharf klingender Stimme, „bitte, nimm Platz, du scheinst vernünftiger zu sein, als ich glaubte. Teile mir mit, was dich zu mir führt, ein besonderer Grund muß es schon sein.“

Irmgard kämpfte mit sich. Konnte sie in der Nähe dieser Frau leben, die so viel Unheil über ihre Familie gebracht, welche Schuld hatte an all diesem Kummer, an dem frühzeitigen Tode des Vaters?

Aber Julie trug den Namen Petzold, war es da nicht Irmgards Pflicht, Geduld zu üben?

Langsam glitt das junge Mädchen in den ihr zunächst stehenden Sessel, ihre Füße trugen sie nicht mehr. O, Himmel, wie rasch hatten unheildrohende Wolken ihr sonnenhelles Dasein umlagert, und wie schwer wurde es ihr noch immer, sich der ganz veränderten Lebensweise anzupassen.

„Nun, werde ich endlich erfahren, welchem Umstande ich deinen Besuch zu danken habe?“ fragte Julie ungeduldig.

„Der frühere Buchhalter Papas hatte mir in seiner Familie eine Zuflucht geboten,“ sagte Irmgard traurig, „aber seine Mutter ließ es mich fühlen, daß meine Gegenwart ihr unangenehm war, darum kann ich dort nicht länger sein.“

„Man hat dir den Laufpaß gegeben, ich dachte es mir.“

„Niemand hat mich gehen heißen — im Gegenteil ist es sehr wohl möglich, daß man mich bitten wird, zurückzukommen, Fräulein Howald war lieb wie eine Schwester mit mir.“

„Ausreden! Du bist anspruchsvoll und empfindlich wie eine Prinzessin, und das läßt sich keiner gefallen — auch ich nicht. Geh nur wieder, hier ist kein Raum für dich. Skandalös, daß dein Vater uns in dieser Notlage zurückgelassen, geradezu unerhört —“

Irmgard erhob sich hastig. „Ich erlaube nicht, daß du meinen armen Papa angreifst, in meiner Gegenwart darfst du es nicht tun!“ sagte sie zitternd, scheu in Julies haßerfülltes Gesicht blickend.

„Nun ja, ihr hattet einander keine Vorwürfe zu machen; um dich herauszuputzen war ihm keine Summe zu hoch! Und du hast seine Nachgiebigkeit dir gegenüber reichlich ausgenutzt. Daher gönne ich dir auch diese Niederlage. Suche nur nach einem Obdach, ich habe keins für dich.“

„Deine Anschuldigungen muß ich zurückweisen,“ sagte Irmgard nach Festigkeit ringend, „Papa war oft böse, daß ich jeden Luxus verschmähte, er hätte mir so gern Perlen und Diamanten geschenkt, aber ich liebe die kalten Steine, die gleißenden Geschmeide nicht, ein duftiges Tüllkleid, eine frische Blume genügten mir. Ich habe von meinem Toilettengelde reiche Ersparnisse gemacht!“

„Gewiß, mir entzog er alles, um dir mit vollen Händen geben zu können!“ fuhr Julie gereizt auf. „Wenn er mir einmal zehntausend Mark gab, verlangte er, daß ich Jahr

und Tag damit reiche. Und wenn ich mich gegen dieses Knauserjystem empörte, so nannte er mich eine Verschwenderin —"

„Zehntausend Mark?" entsetzte sich Irmgard; „zehntausend? Und diese Summe gab er öfter als einmal im Jahr?"

„Viermal! .... Ja, er gab zwanzigtausend und mehr! ... Ah — wie der Neid dir aus den Augen blitzt. Wenn es auf dich angekommen wäre, so hätte ich, die Gemahlin des Herrn Bankier, hinter dem Ladentisch stehen und als Verkäuferin meinen Unterhalt verdienen müssen. Daher also seine Furcht vor dir!"

„Und wozu brauchtest du so schrecklich viel Geld?" fragte Irmgard naiv.

Julie lachte, es klang bestrickend, glockenhell. „Ja du enfant terrible, Julie von Saldern hatte stets noble Passionen, und wenn ich geahnt hätte, daß Petzold so ein armer Tropf war —"

„Du hast meinen Vater ruiniert und die Sorge hat ihn getötet!"

Aus Julies dunklen Augen schossen plötzlich Blitze. Sie rauschte dicht zu Irmgard heran und deren Handgelenk fest umklammernd raunte sie:

„Wage es, dieses Märchen weiter zu verbreiten, und du sollst mich kennen lernen. Ich hasse dich ohnehin und freue mich, daß du von deinem Glücksthron herabgestürzt bist .... Jahrelang war ich mittellos, dem blöden Spiel des Zufalls ausgesetzt. Lerne auch du ein solches Leben kennen, darbe und schmachte, gleich mir, und wenn dann das heiße Verlangen dich überkommt, wieder als Gleichgestellte unter deinesgleichen zu leben, ihre Gewohnheiten und Genüsse zu teilen, dann wirst du es verstehen, warum ich den alternden Mann heiratete, den ich für einen mehrfachen Millionär hielt."

„Also darum, nur um das Geld," sagte Irmgard dumpf, „oh, wie tief muß ihn diese Erkenntnis danieder gebeugt haben."

„Nun, für mich war das Bewußtsein, mich so gründlich getäuscht zu haben, auch nicht gerade erhebend," bekannte Julie rücksichtslos, „und nun geh, hier ist kein Raum für dich und jedes Verständnis zwischen uns undenkbar."

„Undenkbar," wiederholte Irmgard, als sie Stufe um Stufe die Treppe wieder herabging, „wie war es möglich, daß Papa diese unnatürliche Ehe schloß. Oh, wie furchtbar hat er den Irrtum büßen müssen."

Aber sie mußte daran denken, für die Nacht ein Logis zu suchen. Es zog eisig und begann wieder zu schneien. Die Nässe ließ sie fröstelnd zusammenschauern.

Es blieb ihr nun nichts übrig, als die Gastfreundschaft Bekannter in Anspruch zu nehmen. Das war peinlich, aber es mußte sein.

Frau von Lüttig, ihre mütterliche Freundin, wohnte hier in der Nähe und sie hatte wohl auch das beste Verständnis für ihre Lage.

In wenigen Minuten hatte sie die vornehme Villa erreicht, in der so oft ihr helles Lachen erklungen war. Aus mehreren Fenstern drang einladender Lichtschein. Ein Gefühl des Geborgenseins überkam das junge Mädchen, sie zog die Glocke, und der Portier erschien.

Er verneigte sich tief, zog aber bedauernd die Achseln hoch.

„Die Herrschaften sind nicht zu sprechen, gnädiges Fräulein."

„Das macht nichts," lächelte Irmgard harmlos, „ich mache es mir inzwischen bequem."

„Gnädige Frau ist nicht wohl und darf nicht gestört werden."

Irmgard taumelte zurück, wie von einem Schlage getroffen. Kaum wußte sie, wie sie wieder auf die Straße gekommen war.

Man ließ sich verleugnen vor ihr — die Frau, welche sie jahrelang mit Zärtlichkeiten überhäuft hatte, wandte sich herzlos ab von ihr, nun sie im Unglück war.

Sie preßte die Lippen fest zusammen und schritt weiter. Ganz in der Nähe wohnte eine Familie, der ihr Vater in diskreter Weise oft Wohltaten erwiesen.

Doktor Haller wohnte in einem Mietshause, er hatte viele Kinder, deren Aelteste, eine Altersgenossin Irmgards, bei Petzolds viel Gutes genossen hatte.

Das Mädchen öffnete, maß Irmgard von oben bis unten und sagte, ohne eine Anrede abzuwarten:

„Sie möchten es nicht übelnehmen, Fräulein, aber der Herr Doktor ist auf seine Praxis angewiesen, und man wurde es ihm sehr verargen, wenn er der allgemeinen Stimmung, die unbedingt gegen Sie ist, zum Trotz auch ferner Ihnen sein Wohlwollen beweisen würde."

Irmgard lachte, es klang hart und spöttisch und erinnerte sie unwillkürlich an den Ton, in dem ihre Stiefmutter zu lachen pflegte.

Ob sie auch einst so herumgeirrt war, ziel- und obdachlos?

„Oh, es ist leicht, gütig und großmütig zu empfinden, so lange man Reichtum besitzt," dachte sie, „und die Armut erscheint mir wie eine schreckliche Krankheit, die alles lähmt, den Willen und das Urteil."

Diese philosophischen Betrachtungen milderten nicht das bittere Weh in ihrem Herzen. Wie ein Schatten glitt sie in der beginnenden Dämmerung durch die Straßen. Eine Viertelstunde später stand sie vor ihrem elterlichen Hause. Ihre Wangen waren naß von Tränen, ihre Knie zitterten, sie war total erschöpft.

All ihre Zuversicht war geschwunden. Zaghaft zog sie die Glocke.

Der Portier öffnete, und als er in dieses schmerzentstellte Gesicht sah, konnte er einen Ausruf des Erschreckens nicht unterdrücken.

„Gnädiges Fräulein, wie kommen Sie bei dem Wetter auf die Straße, Sie werden sich auf den Tod erkälten!"

„Ist vielleicht ein kleines Zimmer im Hause, in dem ich die Nacht bleiben kann?"

„Aber gewiß, gnädiges Fräulein — das heißt — wenn Sie fürlieb nehmen wollen. Die Räume, in denen sich Wertsachen befinden, sind ja alle versiegelt, aber da ist doch die hübsche Stube, wo wir Schneiderei zu halten pflegten, da können Sie ungeniert logieren, so lange es Ihnen beliebt. Meine Frau wird sofort heizen und für Tee sorgen."

Irmgard schluchzte laut auf, und als das Portal sich langsam schloß, sah sie sich noch einmal um nach der Straße, den eilig vorüberhastenden Menschen.

O Himmel, welches Glück, ein Daheim zu besitzen, einen Platz, von dem keiner uns vertreiben kann!

Sie betrat das Stübchen wieder, wo ihr verstorbener Vater unter dem Leichentuch gelegen hatte. Aber das war ihr gerade recht; sie meinte, seine Seele umschwebe sie.

Und als das Feuer im Ofen prasselte, legte sie sich in das frischbezogene Bett, und die treue, alte Dienerin brachte ihr zu essen und zu trinken.

Schmerz und Bitterkeit schwanden und wundersamer Frieden zog in ihre Brust.

„Wieder daheim!" weiter dachte sie heute nichts mehr, und bald fielen ihr die Augen zu.

12. Kapitel.

Am nächsten Morgen, als Howald das Bankhaus betrat, fiel es dem Portier auf, daß der Buchhalter sehr bleich und leidend aussah.

Es war ja bekannt gewesen, daß Irmgard bei den Howalds ein Unterkommen gefunden hatte; um so befremdender mußte es für den alten Portier sein, daß Irmgard völlig verstört, wie eine Verstoßene hier um Einlaß gebeten hatte.

Die Neugierde veranlaßte den Alten zu einer Bemerkung.

„Sie hatten doch wohl dem gnädigen Fräulein Gastfreundschaft in Ihrem Hause gewährt," sagte er, „und da steht nun unser Fräulein gestern abend total erschöpft plötzlich vor mir, einer Ohnmacht nahe, und wir können sie nicht schnell genug zu Bette bringen, sah aus, das arme Kind, als sei sie stundenlang bei Wind und Wetter herumgeirrt."

Howald atmete tief auf, man sah, ihm war eine Last von der Seele genommen. „Fräulein Irmgard ist hier? Gott Lob und Dank! Ich habe ihretwegen die ganze Nacht kein Auge zugetan."

„Es muß doch etwas Besonderes vorgefallen sein. Aber unser Fräulein hat es vorläufig ja nicht nötig, bei Fremden sich herumzudrücken. Im Vaterhause ist der beste Platz für sie."

„Ich wollte sie ihrer Trauer und Vereinsamung entreißen," bemerkte Alfred, „ein Mißverständnis ist schuld, daß gnädiges Fräulein von uns gegangen; ich lasse um eine Unterredung bitten, melden Sie mir, wenn ich sie sprechen kann."

Howald hatte am gestrigen Tage zum ersten Male eine Szene mit seiner Mutter gehabt und ihr Vorwürfe gemacht. Aber die schwergeprüfte Frau war zu den Ansichten des Sohnes nicht zu bekehren, und die Stimmung in der Familie die denkbar ungemütlichste.

Er selbst litt am schmerzlichsten, denn er liebte Irmgard tief und wahr und hätte am liebsten sogleich geheiratet. Davon konnte natürlich vorläufig keine Rede sein, denn er wußte ja noch nicht, ob er sogleich wieder Engagement fand. Und in einigen Wochen war seine Arbeit hier beendet.

Es blieb ihm aber zum Nachdenken über seine persönlichen Verhältnisse keine Zeit, denn der Kassierer Erzner erschien, schüttelte dem jüngeren Kollegen die Hand und mit ernsten Gesichtern begaben sich beide an ihre Arbeit.

Kaum aber hatten sie an ihren Pulten Platz genommen, als der Geldbriefträger erschien.

„Einhunderttausend Mark," sagte er, und legte einen in dieser Höhe deklarierten Wertbrief auf den Tisch.

Erzner und Howald waren wie elektrisiert aufgesprungen.

„Das vermißte Depot des Engländers!" Sie sprachen es nicht aus, doch ihre Blicke führten eine beredte Sprache.

„Von wem kommt das Geld?" fragte Erzner, kaum imstande, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen.

Aber der Absender war nicht angegeben, die Sendung kam anonym und war in einer nicht sehr entfernten Provinzstadt aufgegeben worden.

„Verstehen Sie das?" fragte Erzner, „mein Kombinationsvermögen hört hierbei auf."

„Das Geld ist entschieden gestohlen worden und das Gewissen hat dem Räuber keine Ruhe gelassen," meinte Alfred, „mir ist es in mehr als einer Hinsicht lieb, daß das Geld sich wieder angefunden hat, denn Frau Petzold würde uns den Diebstahl am liebsten auf den Kopf zugesagt haben, ich sah es ihr oft genug an."

„Nun, da befinden Sie sich hoffentlich in einer großen Täuschung, denn wenn Sie recht hätten, legte ich sofort, noch in dieser Minute mein Amt nieder. Das wäre noch das letzte, was mich hier treffen könnte!"

Der Kassierer zählte die Wertpapiere und legte sie in eine Brieftasche. Dann sah er finster auf.

„Wenn ich wüßte, daß diese Frau mich nur mit einem Gedanken verdächtigte, Howald —"

„Zerbrechen wir uns doch darüber nicht den Kopf; verehrtester Kollege, gewiß, ich kann mich auch irren. Freuen wir uns mit den Gläubigern — es ist eine bedeutende Summe."

Es klopfte. Der Portier stand draußen.

„Fräulein Irmgard läßt bitten, Herr Howald."

„Zu so früher Stunde?" fragte Erzner erstaunt, nachdem der Buchhalter hinausgeeilt war.

„Unser Fräulein stand gestern abend plötzlich ganz verstört vor unserer Tür, Herr Erzner, sie hat die Nacht hier geschlafen und wünscht vorläufig im Hause zu bleiben."

Der alte Kassierer schob die Brille hoch und sah den Sprechenden ganz verdutzt an. Dann vertiefte er sich scheinbar wieder, ohne zu antworten in seine Arbeit.

Als aber der Portier hinaus war, legte Erzner die Feder fort und sah mit gerunzelter Stirn vor sich hin. Ein häßlicher Verdacht war ihm gekommen — eigentlich undenkbar, und doch — einem alten, erfahrenen Kaufmann darf nichts unmöglich erscheinen, das verführerische Gold hat oft die Besten zu Falle gebracht ....

Tief erschüttert eilte Howald auf Irmgard zu. Wie sie dort stand, in dem ungemütlichen Raum, aus dem man alles, was für den Verkauf in Betracht kam, entfernt hatte, da überkam ihn ein heftiger Zorn gegen das Schicksal, seine Liebe aber zog ihn inniger, sehnsuchtsvoller denn je zu dem holden Mädchen hin.

Irmgard jedoch sah ihn so fremd und kühl an, daß all sein Mut sank, kaum daß ihre Fingerspitzen seine Hand berührten.

„Sie zürnen mir, Fräulein Irmgard," sagte er traurig, „und doch dürfen Sie mich für das Verhalten meiner Mutter nicht verantwortlich machen. Und Sie selbst — Sie können es mir glauben, ihr Herz ist gut und treu, aber das Leben war ungewöhnlich hart mit ihr, sie fürchtet es, und bangt sich, daß es auch uns, ihre Kinder, in seine strenge Zucht nehmen könne. Daher ihre scheinbare Lieblosigkeit — rechnen Sie ihr dieselbe nicht an, gnädiges Fräulein."

„Unsere Wege gehen für immer auseinander, Herr Howald," sagte Irmgard sanft, „ich zürne Ihrer lieben Mutter keineswegs, sondern muß ihr vollkommen recht geben. Das Schicksal steht zwischen uns und ich muß Ihre Freundschaft so schmerzlich es mir ist, zurückweisen. Sie haben heilige Pflichten an Ihrer Mutter zu erfüllen, welche ihre schönsten Lebensjahre opferte, um Sie zu einem tüchtigen, gebildeten Manne zu erziehen. Die Welt urteilt so lieblos, sie würde es Ihnen nicht verzeihen, wenn Sie fest und treu zu mir hielten. Und eben das befürchtet Ihre Mutter, welche das Leben kennt."

Alfred preßte die Zähne zusammen und sah finster in das blumenzarte, stille Gesicht. „Was Sie da sagen, Fräulein Irmgard, klingt ja sehr vernünftig, und ich kann Ihnen im großen und ganzen nicht unrecht geben. Aber," fügte er in wärmerem, sich bis zur Leidenschaft steigernden Ton hinzu, „fragt das Herz denn nach Vernunftgründen? Und wenn eine Welt gegen mich wäre, ich fühle die Kraft in mir, unseren Bund siegreich gegen alle Anariffe zu verteidigen!"

„Ich weiß es," unwillkürlich kam ein Leuchten in Irmgards schöne Augen, und eine Purpurwelle flutete über ihr blasses Gesicht, „aber ich will nicht, daß Sie Ihren Willen in einer so aussichtslosen Sache zersplittern. Und gegen den Wall der Vorurteile würden auch Sie vergeblich ankämpfen und eines Tages bereuen, Ihre Freundschaft einer Unglücklichen geschenkt zu haben."

Alfred sah sie traurig, schmerzlich enttäuscht an. Wie gern hätte er ihr von seiner heißen, unwandelbaren Liebe gesprochen, aber er wagte es nicht, Irmgard wollte ihn ja nicht verstehen. Unwillkürlich war er einen Schritt zurückgetreten. „Wie kühl und objektiv Sie sprechen und urteilen. Dieser kalten Ruhe gegenüber bin ich wehrlos — ich will Ihnen meine Freundschaft nicht länger aufdrängen, gnädiges Fräulein, da Sie dieselbe entbehren können."

Fast hart kamen die Worte von seinen Lippen, und nun war es ihr doch, als wanke der Boden unter ihren Füßen. Voll ward sie sich dessen bewußt, daß sie soeben einen edlen, aufopferungsfähigen Menschen von sich gewiesen, welchem sie im tiefsten Herzen zugetan war.

Aber zugleich tauchten die vorwurfsvollen Augen der alten Frau Howald vor ihr auf, und das genügte, um ein letztes Schwanken in ihr zu beenden. Sie war in der Selbstbeherrschung wohlgeübt, und von dem, was in ihr vorging, konnte Alfred nichts gewahren.

„Es ist am besten so," bemerkte sie leise, „Gott mag Sie lohnen für all Ihre Güte."

Eine heftige Entgegnung schwebte Alfred auf den Lippen, denn er zürnte Irmgard. Doch ein Blick in ihr zartes, schmales Gesicht, aus dem die blauen Augen so hoffnungslos und bange hervorschauten, ließ ihn verstummen.

„Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, gnädiges Fräulein," sagte er nach einer kurzen Pause im Geschäftston, „die Sie interessieren und befriedigen wird. Von einem anonymen Absender sind soeben hunderttausend Mark eingegangen — das Depot des Engländers."

Allerdings, das war eine große Ueberraschung für Irmgard. Sie gab ihrer Genugtuung in beredten Worten Ausdruck.

„Haben Sie eine Ahnung, gnädiges Fräulein, wer das Geld eingeschickt haben kann?" fragte Howald.

Irmgard errötete und erblaßte. Ihr war da vorhin sogleich ein Gedanke durch den Sinn gefahren.

„Allerdings," bemerkte sie zögernd, „ich glaube zu wissen, wer die Absenderin ist, aber ich möchte lieber nicht darüber sprechen."

„Eine Absenderin?" staunte Howald, „eine Dame? Das wäre ja seltsam!"

Sie sprachen beide laut und deutlich. Im Korridor war jedes Wort zu verstehen. Und vor der Tür stand lauschend Irmgards Stiefmutter. Mit verhaltenem Atem nahm sie jedes Wort, das dort drinnen gesprochen wurde, in sich auf.

An jedem Morgen führte ihr erster Weg sie nach dem Bankhause. Sie war soeben bei dem Kassierer gewesen und hatte von ihm erfahren, daß Irmgard sich hier befand und soeben eine Unterredung mit Howald hatte.

Unter einem Vorwande verabschiedete sie sich bald wieder von Erzner, welcher ihr von dem Eingang der hunderttausend Mark nichts gesagt hatte.

Anstatt das Haus zu verlassen, schlich sie nach dem kleinen Zimmer, das früher von der Wirtschaftsdame bewohnt worden war.

(Fortsetzung folgt)